A. vet.
75

A. vet 75

m

8° A. vet. 75

Med. veter

Brief

106

<36615993070016

<36615993O7

Bayer. Staatsbi

507

Richtige und gewissenhafte Belehrung für den Landmann über die Rindviehseuche und die Inokulation derselben

von
Gottfried Christian Reich,
Doktor und Professor der Arzneikunde
in Erlangen.

Nürnberg,
in der Raspeschen Buchhandlung,
1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

Die grausame Rindviehseuche, die schon seit einigen Jahren mehrere Gegenden Teutschlands heimgesucht hat, stellte sich auch in den Monaten August und September in mehreren um die Stadt Erlangen herumliegenden Ortschaften ein, und raffte in kurzer Zeit den größesten Theil des Viehstandes dahin. Dieses traurige Schicksal

meiner lieben Landsleute gieng mir sehr zu Herzen, und ich suchte mir daher durch das Aufmachen vieler verrekten, niedergeschlagenen, und geschlachteten Stücke eine noch bessere Kenntniß von diesem so höchst gefährlichen Uebel zu verschaffen, als ich mir schon sonst erworben hatte. Da ich nun endlich glaubte, das Uebel von Grund aus zu kennen, so rieth ich einem verständigen Manne in Bruck, der schon sieben Stücke, ungeachtet des Gebrauchs aller ihm angerathenen Mittel, verloren hatte, für seine noch übrigen sämmtlich todkranken sechs Stücke Vieh am zehnten Sept. eine Arznei, die einen so guten Erfolg hatte, daß alle sechs Stücke in kurzem wieder gesund wurden. Ich muß aber auch diesem Manne zum Ruhm nachsagen, daß er die Arznei ordentlich und regelmäßig gebraucht, und mir in allen Stücken

punkt-

pünktlich gefolgt hat; ja sich sogar nächtlicher Weile die Mühe nicht hat verdrießen laßen, seinem Vieh die angerathenen Arzneien ordentlich einzugeben. Alle diese Stücke leben bis auf eine einzige Kuh jezt wirklich noch, und sind frisch und munter, ja sogar gesünder, als vorher. Auch die Kuh lebte vielleicht noch, wenn sie nicht schon 22 Jahre alt und lungensüchtig gewesen wäre, und noch dazu am sechzehnten Sept. verworfen hätte; oder wenn mir der Besitzer es sogleich hätte sagen laßen, und es nicht für einen sehr unbedeutenden Zufall gehalten hätte.

Sobald der gute Erfolg meiner von diesem Manne gebrauchten Arzneien weiter bekannt wurde, kam eine große Menge von Leuten, denen ihr Vieh lieb war, und die darauf etwas verwenden wollten, ebenfalls um Hülfe zu mir. Ich diente ihnen mit ver-

schiedenen Arzneien und andern guten Rathschlägen nach meinem besten Wissen und Gewissen, ohne mir von ihnen nur einen Kreuzer bezahlen zu laßen; alle aber versprachen, mir mit allem Willen ein Geschenk von einem Laubthaler zu geben, wenn sie so glücklich wären, durch meine Arzneien ein oder mehrere Stücke davon zu bringen. Obwohl ich nun einem jeden einschärfte, daß er die erhaltenen Arzneien ordentlich eingeben, alles daneben empfohlne gehörig beobachten, und vorzüglich mir täglich, oder wenigstens einen Tag um den andern vom Befinden seines Viehes Nachricht geben sollte, so geschah es doch von vielen nicht, und es verrekte daher noch manches Stück, das sicherlich hätte gerettet werden können, wenn man mir in allem Folge geleistet hätte. Diese mögen es sich aber selbst zuschreiben, daß ihr Vieh verrekt ist. Andere

dere waren desto fleißiger, und erhielten wirklich einen großen Theil ihres Viehs.

Um nur einiger solcher Beispiele zu gedenken, die sogar gerichtlich bewiesen sind, so kamen an einem Orte von acht und zwanzig Stücken, die alle meine Arzneien bekamen, zwanzig; an einem andern von zwölfen, neun; an noch einem andern von zwey und dreyßigen, neun und zwanzig mit dem Leben davon. Wollte ich aber alle diejenigen aufzählen, die in nahen und entfernten Orten durch die genaue Beobachtung meiner Vorschriften gerettet, oder durch Vernachläßigung derselben getödet worden sind, so müßte ich ein langes Verzeichniß von Orten und Leuten liefern, das nur ermüden, und zu nichts dienen würde, als die Thorheiten und den Leichtsinn der Eigenthümer, und die Bosheiten anderer Menschen zur Schau auszustellen.

Ihr werdet daher, meine lieben teutschen Landsleute! von selbst einsehen, daß ich aus Erfahrung mit Euch sprechen, und Euch manchen guten Rath geben kann, der für Euch von guten Folgen seyn wird, wenn Ihr ihn nicht in den Wind schlaget. Dieses hoffe ich aber nicht, und daher will ich Euch Folgendes zur Wissenschaft und Nachacht bekannt machen.

I.

Die Seuche ist keineswegs, wie so mancher von Euch meynt, eine neue und unerhörte Krankheit, sondern es sind würklich Beweise da, daß dieselbe schon seit zweitausend Jahren in mehreren Ländern auf das grausamste gewütet hat. Jedoch hat man erst seit einigen achtzig Jahren mit besonderer Genauigkeit darauf Acht gegeben, und daher bemerkt, daß sie in den Jahren 1711 bis 1713, 1717, 1722 bis 1724, 1740, 1750, 1769 bis 1772, 1776 bis 1782, und von da bis jezt, bald in dem, bald in jenem Lande vorzüglich stark gewütet hat. In mehreren wärmeren Gegenden und Ländern, namentlich in Siebenbürgen, Hungarn, der Türkei, dem südlichen Rußland u. s. w. geht sie fast gar nicht aus, ist aber gemeiniglich sehr gutartig; und sogar in einigen Gegenden Teutschlands, z. B. in Westphalen, vergehen fast keine zwei oder drei Jahre, wo sie nicht einige Striche durchläuft, und einen Theil des Viehs mit sich wegrafft, wenn ihr nicht von den Obrigkeiten, sammt den

Physicis Doctoren und eigentlichen studierten Vieharzten, Einhalt gethan wird.

2.

Diese Krankheit entsteht seit den zweitausend Jahren, wo sie schon herrscht, niemals anderst, als durch Ansteckung, und ist immer durch fremdes pohlnisches, hungarisches, oder türkisches Vieh nach Teutschland gebracht worden. Wenn also nicht zu Zeiten solches Vieh zu uns käme, so würden wir höchst wahrscheinlich von dieser furchtbaren Landplage endlich ganz frei bleiben: denn bei uns sind die Tage nicht so heiß, und die Nächte nicht so kalt, und überhaupt alle Dinge, als Futter, Wartung und Pflege, und dergleichen nicht so, wie in den obengenannten warmen Ländern, und es kann sich daher bei uns das feine Gift nicht von selbst erzeugen, das zur Ansteckung immer nothwendig ist.

3.

Wenn Ihr Euch aber recht vorstellen wollet, von welcher Art und Natur die Krankheit sey, und wie sie immer weiter um sich greifen könne, so müßt Ihr Euch die Blattern (Pocken) unter

unter den Menschen vorstellen, die ebenfalls nur von einem eignen sehr feinen Gift, dem sogenannten Blatterngift, entstehen, und nur durch Ansteckung auf eine theils in die Sinne fallende, theils noch unbekannte Weise weiter verbreitet werden. Was also hier von den Blattern gesagt ist, das gilt auch von der Viehseuche. Sie entsteht wie jene von einem eignen feinen Gifte, das man das Seuchengift nennt, und das blos und allein durch Ansteckung oder Mittheilung auf eine theils in die Sinne fallende, theils noch unbekannte Weise, in das Blut des Rindviehs übergeht.

4.

Dieser Uebergang des Seuchengifts in das Blut geschieht entweder durch das Einathmen oder Einziehen der mit dem Seuchengifte behafteten Luft in die Lungen, oder durch unmittelbare Berührung eines Dings oder einer Sache, woran das feine Seuchengift haftet. Da man nun nicht immer wissen kann, ob die Luft, oder eine andere Sache, die zum Rindvieh kommt, oder bei demselben gebraucht wird, mit dem Gifte behaftet sey, so kann man auch nicht wissen, ob die Ansteckung wirklich erfolge, oder nicht erfolge. Das nemliche

ist auch bei den Blattern. So wenig Ihr daher Eure Kinder vor den Blattern schützen könnt, es sey denn, daß Ihr alle bekannte und unbekannte Gelegenheiten zur Ansteckung vermeidet, eben so wenig könnt Ihr Euer Vieh vor der Seuche schützen, es sey denn, daß Ihr von demselben alles abhaltet, was ihm die Ansteckung mittheilen könnte. Die bekannten Gelegenheiten zur Ansteckung könnt Ihr nun wohl vermeiden; aber wie ist es mit den unbekannten? Seyd Ihr das wohl im Stande? Ich glaube nicht! Dürft Ihr Euch daher mehr wundern, wenn Euer Vieh, aller gebrauchten Vorsicht ungeachtet, von der Viehseuche eben so wenig befreit bleibt, als Eure Kinder von den Blattern, ungeachtet Ihr alle Euch bekannte Gelegenheiten zur Blatternansteckung von denselben abhaltet?

5.

Die Ansteckung Eures Viehs kann nicht allein dadurch geschehen, daß Ihr in einen kranken Stall gehet, und Eurem gesunden Vieh das Seuchengift mit nach Hause bringt, oder daß einer, der in einem kranken Stall gewesen ist, und mit krankem Vieh umgeht, in Euren Stall, oder auch nur in Euer Haus kommt, und Euren

gesun-

gesunden Stall, oder Euch selbst mit dem Seuchengift inficirt; oder wenn Ihr selbst ein krankes Stück habt, und dasselbe nur zwei oder drei Tage lang bei dem gesunden stehen laßt; oder vom kranken zurück in Euren gesunden Stall geht; oder bei Eurem gesunden Vieh das Geräthe gebraucht, welches Ihr bei dem kranken Vieh gebraucht habt; oder wenn Ihr fremdes durchziehendes, und schon angestecktes Vieh in Euren Stall stellen laßt; sondern auch, wenn Ihr Euer Vieh bei kranken Ställen oder solchen Orten vorbeitreibt, wo krankes oder verrecktes Vieh, oder der Mist von demselben liegt, oder wo verrecktes Vieh abgezogen und eingescharrt worden; ja sogar, wenn Euer gesundes Vieh nur in die Nähe von krankem oder verrecktem Vieh, oder der abgezogenen frischen Häute kommt; oder vielleicht auch wenn ein Ratz (Ratte), eine Maus, ein Hund und dergleichen, aus einem kranken Stall in Euren gesunden läuft; oder wenn kranke Luft Euer Vieh und Euren Stall anweht.

6.

Ihr müßt daher, wenn Ihr gesundes Vieh behalten wollt, alle diese Gelegenheiten zur Ansteckung sorgfältig vermeiden; Also Ihr selbst

dürft nicht in die kranken Ställe oder Häuser Eurer Nachbarn gehen, und auch von Euren Dienstboten und Kindern keines dieselben betreten lassen; Eure Nachbarn, die krankes Vieh haben, oder bei dergleichen Vieh gewesen sind, dürft Ihr nicht in Euren Stall lassen, wenn solcher noch gesund ist; Ihr müßt, wenn Ihr selbst schon krankes Vieh habt, dasselbe gleich am ersten oder höchstens zweiten Tage von dem gesunden wegstellen, dem kranken einen eigenen Wärter geben, der gar nicht zum gesunden gehen darf, noch weniger selbst vom kranken zum gesunden gehen, oder bei diesem dasjenige Hausgeräthe gebrauchen, was bei dem kranken gebraucht wird; Euer Vieh dürft Ihr nicht mehr mit der Dorfheerde, oder auf Orte treiben, wo fremdes oder krankes, oder verrektes Vieh gelegen oder eingescharrt worden ist; Ihr dürft kein fremdes Hornvieh in Euren Stall stellen, keine frischen Rindshäute und Felle, keine Haare, kein ungeschmolzenes Unschlitt, kein rohes Fleisch, kein Heu, Stroh, und Hexel von durchziehenden Truppen oder aus angestekten und verdächtigen Orten erkaufen, und in Euer Haus, oder zu Eurem Vieh bringen; das Futter, das Euer krankes Vieh vor sich liegen, und worauf es gegeifert hat, dürft Ihr Eurem gesunden Vieh

nicht

nicht vorlegen, ja nicht einmal solches zur Unterstreu für dasselbe gebrauchen rc. rc. Alles so lieb Euch Euer Vieh und Eure Glückseligkeit ist.

7.

Durch Arzneien und alle nur mögliche Hausmittel seyd Ihr doch nicht im Stande, die Ansteckung Eures Viehs zu verhüten, wenn Ihr nicht alle eben genannten Gelegenheiten dazu vermeidet. Ehe Euer Vieh krank wird, ist es daher überflüssig, ja wegen der verursachten Kosten sogar nachtheilig für Euch, Eurem gesunden Vieh Arzneien einzugeben; denn so wenig seit vielen hundert Jahren ein anderes Mittel zur Verhütung der Blattern erfunden worden ist, als die möglichste Entfernung von allem dem, was das Blatterngift mittheilen könnte, eben so wenig gibt es, und wird es wahrscheinlich ein anderes Mittel zur Verhütung der Viehseuche geben, als die menschenmöglichste Sorgfalt in Abwendung alles dessen, was Eurem Vieh die Ansteckung mittheilen könnte. Wenn Ihr es freilich immer acht Tage vorher wüßtet, daß Euer Vieh krank werden wird, so könntet Ihr durch Aderlassen und andere schickliche Mittel die bevorstehenden Wallungen des Geblüts vermindern, die Entzündung und

den

den darauf folgenden Brand verhüten, und die Krankheit selbst gelinder machen. Allein bis jezt weiß man noch nichts Gewisses, woran man erkennen könnte, daß die Krankheit in einem Stück Vieh stecke; und dasselbe frißt und säuft noch sechs bis acht Tage nachher, nachdem das Gift schon in das Blut übergegangen, wie gewöhnlich fort, und scheint überhaupt ganz gesund zu seyn, ungeachtet das Gift schon im Blute wirkt. Sparet also lieber Euer Geld, das Ihr auf Arzneien für Euer gesundes Vieh wenden wollt, weil Ihr dadurch die Ansteckung doch nicht verhüten könnt; und wendet es dafür zu Arzneien für das schon erkrankte an!

8.

Von den Blattern wißt ihr nun weiter, daß dieselben oft mehrere Jahre lang nicht in Eure Dörfer kommen, oder, wenn sie auch hineinkommen, doch nur hie und da ein Haus oder ein Kind befallen, und nicht allein andere Häuser, sondern sogar mehrere Kinder in einem Hause frey lassen, überhaupt genommen sehr gutartig sind, und kein Kind töden: eben so wißt Ihr aber auch, daß sie in einem andern Jahre mit ausserordentlicher Wuth und Schnelligkeit um sich greifen, fast

keines Kindes an einem Orte verschonen, dieselben mit eingedrükten, blauen und schwarzen Blattern gleichsam überschütten, und eine große Menge derselben dahin raffen, wenn Ihr nicht gescheute und geschikte Aerzte gebraucht, die dem Uebel Gränzen setzen. Gerade so ist es auch mit der Viehseuche! In manchen Gegenden, und in manchen Ortschaften bleibt sie viele Jahre lang aus, wenn das Gift nicht dahin geschleppt wird; oder, wenn dieses auch geschieht, so befällt sie doch nur einzelne Stücke Vieh, ist sehr gutartig, und macht, daß nur wenige krepiren; in andern Gegenden und Ortschaften aber verbreitet sie sich äußerst schnell, verschont fast keines einzigen Stückes, und tödet gewöhnlich fünf Siebentheile, besonders wenn sie lange Zeit nicht in einer solchen Gegend, oder einem solchen Orte gewesen ist. Durch öfteres Wiederkommen scheint also die Seuche von ihrer Heftigkeit und Gefahr zu verlieren; hingegen durch langes Ausbleiben, durch böse, ungünstige, besonders kalte und feuchte Witterung, durch feuchte ungesunde Ställe, durch schlechtes Futter, durch starkes Abtreiben, durch Unreinlichkeit und unterlassenes Striegeln und Putzen, und durch dergleichen Umstände mehr wird sie immer bös-

artiger und verheerender gemacht, weil dadurch das Blut der Thiere leicht schärfer und schlechter wird, als es bei gesunder, trockener und nicht allzuheißer Witterung, in trockenen und gesunden Ställen, bei gutem Futter, bei mäßiger Bewegung, bei fleissigem Putzen und Striegeln und dergleichen ist.

9.

So wie aber mancher Mensch oder manches Kind sein ganzes Leben lang, oder wenigstens geraume Zeit lang, die Blattern nicht bekommt, ungeachtet man es, oft noch dazu absichtlich, der Ansteckung aussezt, und zum Beispiel zu einem Blatterkinde ins Bett legt, oder mit demselben spielen und umgehen läßt, gerade so bleibt auch manches Stück von der Seuche befreyt, ungeachtet es aller Ansteckung ausgesezt ist, wohl gar in einem kranken Stalle stehen bleibt, ja sogar mit dem Seuchengift inokulirt wird. Die Ursache davon liegt in einer gewissen eigenthümlichen Beschaffenheit des Körpers, welche das Viehseuchengift eben so wenig, als das Blatterngift nach seiner Art auf das Vieh würken läßt. So lange daher kein Mittel erfunden wird, welches dem Körper überhaupt, oder dem

Blut

Blut besonders, diese eigenthümliche Beschaffenheit gibt, und so lange man kein Mittel ausfindig zu machen weiß, wodurch das Gift selbst in- oder außer dem Körper getilgt und umgeändert wird, so lange wird die Viehseuche eben so wenig als die Blattern zu verhüten seyn, ausgenommen wenn man alle nur mögliche Gelegenheiten zur Ansteckung vermeidet. Wenn Euch aber irgend jemand weiß machen will, er besitze ein gewisses Mittel zur Verhütung der Viehseuche, oder ein sogenanntes Präservativ, so glaubt ihm nicht; und wenn Ihr allenfalls wo leset oder hört, daß dieser oder jener durch das oder jenes Mittel sein Vieh gesund erhalten habe, so lasset Euch dadurch nicht irre machen, sondern denkt, daß es blosses gutes Glück, oder die gebrauchte Vorsicht in Abwendung aller Gelegenheiten zur Ansteckung gewesen sey, der er die Erhaltung seines Viehes zu danken hat. Ihr werdet Euch dadurch gewiß viele Mühe und Geld ersparen, und mir zuverläßig darum danken, daß ich Euch gesagt habe, was ich und tausend andere aus Erfahrung wissen, und was Ihr allenfalls auch aus Erfahrung zu Eurem Schaden lernen könnt.

10.

Von den Blattern habt Ihr nun schon oft gesehen, daß manches Kind nur sehr wenige hat, und dabei die ganze Zeit herumlauft, mit gutem Appetit ißt und trinkt, und wieder davon kommt, ohne daß man sagen könnte, es wäre sonderlich krank gewesen: ein anderes hat schon mehrere, es ist wohl sehr krank, und bleibt im Bette liegen, ißt einige Tage lang gar nichts, erholt sich aber doch bald wieder; ein anderes bleibt gleich vom ersten Tage der Krankheit an liegen, kann den Kopf nicht mehr heben, schlummert in einem fort, oder ist äußerst unruhig, hat böse niedergepatschte Blattern, und stirbt unter den schlimmsten Zufällen: Das eine ist gleichsam nur einen oder ein paar Tage krank, das andere vier bis sechs Tage, und ein anderes zehen bis zwanzig Tage: Das eine springt nach überstandener Krankheit gleich wieder herum, das andere bleibt noch lange Zeit nachher sehr matt, und kann sich nur sehr langsam wieder zusammen klauben: Das eine hat gleich vom Anfang an geschwollene, feurige, thränende Augen, das andere bekommt sie erst nach mehreren Tagen der Krankheit: Das eine ist sehr festleibig, das andere hat starken Durchfall, und

dieser

dieser Durchfall stellt sich bei dem einen am dritten, bei dem andern am sechsten, und bei noch einem andern am neunten Tage ein: Dem einen liegt es sehr im Kopf, dem andern im Kreutz, dem dritten im Leibe: Das eine übersteht in sechs bis acht, das andere in vierzehn Tagen, und das dritte wohl gar erst in drey Wochen die Krankheit: Das eine stirbt am fünften, das andere am siebenten, am achten, am neunten, oft erst am vierzehnten oder ein und zwanzigsten Tage, kurz! Ihr wißt, daß die Blattern bei dem einen Menschen immer anderst sind, als bei dem andern. Und doch sind und bleiben es die Blattern, die Zufälle mögen auch noch so verschieden seyn, als sie wollen, und die Krankheit mag auch noch so lang dauern! Eben so ist es auch mit der Viehseuche; sie bleibt eine und die nemliche Krankheit, ungeachtet sie bei dem einen Stücke so, bei dem andern auf eine andere Art ist. Je nachdem das Blut und der Körperbau des Thieres ist; je nachdem eine gesunde und trockene, oder böse und feuchte Luft herrscht, und je nachdem die Nebenumstände sind, die auf jede Krankheit einigen Einfluß haben, je nachdem sind auch die Zufälle, die sich bei derselben, und also hier bei der Viehseuche äußern.

II.

Daß aber in der Viehseuche nicht überall ein solcher Ausschlag zum Vorschein kommt, wie in den Blattern, darf Euch nicht darinn irre machen, die Viehseuche für eine den Blattern ähnliche Krankheit zu halten. Denkt nur, wie sehr das Vieh vom Menschen verschieden sey, und urtheilt darnach, ob bei dem Vieh in den Krankheiten desselben alles so seyn könne, wie beim Menschen. Wenn Ihr nur bedenkt, daß das Vieh vier Mägen, der Mensch aber nur einen Magen habe, und daß das Vieh lauter Gras und Pflanzenspeisen, der Mensch aber zugleich Pflanzenspeisen und Fleisch genieße, so werdet Ihr leicht erkennen, daß der Erfolg der Krankheiten bei beiden ganz verschieden seyn müße. Und doch ist es noch eine Frage, ob nicht jedes Stück Vieh eigentlich einen Ausschlag kriegen müßte, wenn es mit dem Leben davon kommen soll? Ihr werdet wenigstens kein Stück wieder gesund werden sehen, das nicht wenigstens an einigen Stellen einen Ausschlag hätte, oder einen Beulen bekäme, der würklich aufbricht, oder den rauschenden (fliegenden) Brand überstände, oder die Haare und den Schwanzbüschel verlöre; welches

alles zum Beweiß dienet, daß das Seuchengift seinen Ausgang durch die Haut suchen müsse, wenn das Thier mit dem Leben davon kommen soll.

12.

Die Viehseuche hat auch in der Hinsicht mit den Blattern sehr große Aehnlichkeit, weil sie wie diese, den Körper nur einmal befällt, und also jedes Stück, das die Seuche einmal überstanden hat, nie mehr davon befallen wird. Es wird Euch freilich bisweilen vorkommen, als ob dieß nicht richtig wäre, weil manches Stück, das die Krankheit schon überstanden und wieder frisch gefressen hatte, zum zweitenmal krank wird, und binnen wenig Tagen krepirt. Aber dieß ist kein zweiter Anfall von der Viehseuche, sondern es ist eine Folge Eurer Nachlässigkeit, daß Ihr nemlich das Vieh nicht zur rechten Zeit durch Laxiren gehörig ausgereinigt habt. Eben dieses seht Ihr ja auch bei Euren Kindern; denn diese haben oft die Blattern vollkommen überstanden; da Ihr aber versäumet habt, ihnen etwas zum Auslaxiren zu geben, so bekommen sie allerlei Aeste und Beulen, steife Gelenke, böse Augen, werden blind oder taub, und ster-

ben endlich wohl gar, wenn Ihr nicht noch bei Zeiten Hülfe sucht. Könnt Ihr denn nun hier sagen, daß Eure Kinder die Blattern zum zweitenmal bekommen haben? Ich glaube, nein! Eben so wenig könnt Ihr also auch sagen, daß Euer Vieh zum zweitenmal die Seuche bekommt. Macht nur den Versuch, und inokulirt ein Stück Vieh, das die Seuche schon überstanden hat, und ein anderes, das sie noch nicht gehabt hat, mit einerlei Seuchengifte, an einem Tage, in einem Stalle, und bei einerlei Futter, und Ihr werdet sehen, daß das erste ganz frei und gesund bleibt, dahingegen das andere nach sechs bis vierzehn Tagen von der Seuche befallen wird.

13.

So wie nun weiter das Blatterngift keinem andern Geschöpfe auf Gottes Erdboden, als dem Menschen die Blattern mittheilt, so theilt auch das Viehseuchengift keinem andern Geschöpfe, als dem Rindvieh die Viehseuche mit. Man kann daher Pferde, Ziegen, Schaafe und andere Thiere bei dem kranken Vieh stehen lassen, ohne daß man befürchten darf, daß diese auch von der Seuche ergriffen werden. Eben so wenig schadet das Viehseuchengift in seiner reinen Gestalt dem

Men-

Menschen. Wenn aber freilich die Krankheit schon mehrere Tage gedauert hat, und bereits Fäulniß im Körper eingetretten ist, dann kann es allerdings einigen Nachtheil für anderes Vieh haben, weil die Stallluft durch die fauligten Ausdünstungen der Haut, des Harns, und des Koths nothwendig verdorben werden muß. Auch für den Menschen kann es einigermassen nachtheilig seyn, wenn er sich lange Zeit im Stalle bei sehr krankem Vieh aufhält, oder mit dem verrekten Vieh umgeht. Ich selbst kann davon aus Erfahrung sprechen, indem die böse Galle aus einem verrekten Stücke mir auf der Hand rothe Ausschläge und Blasen verursacht hat.

14.

Ihr werdet nun aus allem, was ich bisher angeführt habe, von selbst einsehen, daß die Rindviehseuche eben so, wie die Blattern, unter die natürlichen Uebel gehöre, womit Gott die Menschen heimsucht. Allein gleichwie Er Euch durch geschikte studierte Aerzte Hülfe und Rettung in der Blatternkrankheit angewiesen hat, eben so hat Er Euch auch in der Viehseuche durch dergleichen Aerzte und Thierärzte Hülfe und Beistand angewiesen; und gleichwie Er für die Menschen

Arzneien wachsen läßt, wodurch die Blattern und andere Krankheiten geheilt werden können, eben so läßt Er auch Arzneien für das Vieh wachsen, und es kommt nur auf Euch an, ob Ihr davon vernünftigen Gebrauch machen wollt.

15.

So wie aber die Kenntniß der Arzneien, die dem Menschen in seinen Krankheitszufällen dienlich und heilsam sind, eine wichtige und schwere Sache ist, womit sich die wahren Aerzte und Doktoren ihre ganze Lebenszeit abgeben, eben so eine wichtige und schwere Sache ist es auch, zu wissen, welche für das Vieh in jeder Krankheit dienlich und heilsam sind. Es kommt aber, wie Ihr wohl selbst aus Erfahrung wissen könnt, nicht allein darauf an, daß man nur weiß, welche Mittel gegen eine Krankheit gut sind, sondern man muß auch wissen, unter welchen Umständen, und zu welcher Zeit jedes von diesen Mitteln gute Folgen bringen könne. Bei dem einen Menschen fängt die nemliche Krankheit ganz anderst an, als bei dem andern; bei dem einen ist sie stärker, bei dem andern schwächer; bei dem einen endigt sie sich eher, als bei dem andern; bei dem einen thut oft das sehr großen Schaden, was bei dem

andern

andern sehr gut anschlägt; kurz! Ihr müßt selbst schon bemerkt haben, daß die Arzneien in einerlei Krankheit bei dem einen Menschen so, bei dem andern anderst seyn müßen, wenn er der Krankheit nicht unterliegen soll. Gerade so ist es auch mit der Viehseuche! Das eine Stück Vieh wird davon stärker angepakt, als das andere; das eine ist hartleibig, das andere durchfällig; bei dem einen erscheint der Durchfall gleich im Anfang, bei dem andern erst nach einigen Tagen, oder wohl gar nicht; das eine rozt und thränt sehr, das andere nicht; das eine keucht und hebt stark, das andere hohlt leicht Athem; das eine hat heiße Ohren und Hörner, bei dem andern sind sie ganz kalt; das eine sieht in der ganzen Krankheit noch ziemlich munter aus, das andere ist gleich vom Anfang an sehr matt und traurig u. s. w. Welcher vernünftige Mensch wird daher noch glauben, daß die Seuche durch ein Mittel allein geheilt, oder daß bei jedem Stück Vieh einerlei Mittel gebraucht werden könne? Ihr selbst glaubt es, nach dem, was ich Euch gesagt habe, gewiß nicht mehr, sondern Ihr seht vielmehr ein, daß zur Heilung der Viehseuche eben so große Kunst und Wissenschaft vonnöthen sey, als zur Heilung der Menschenkrankheiten,

heiten, und daß Eure bisherigen Vieharzte, die Schmidte, Hirten, Schinder oder Fallmeister, Flurschützen, alte Weiber, und hergelaufene Leute unmöglich diese Wissenschaft haben können, weil sie oft nicht einmal wissen, wie das Vieh im gesunden Zustande inwendig aussieht, aus welchen Theilen dasselbe besteht, oder wenigstens wozu diese Theile dienen, wie und warum die Krankheiten entstehen, und wie sie am besten zu heilen sind. Diese Wissenschaft kann nur einer haben, der sich allein und Jahre lang damit abgibt, das Vieh im gesunden und kranken Zustande genau zu studieren, und die Pflanzen und Arzneien genau kennen zu lernen, die zur Verbesserung jenes gesunden und kranken Zustandes dienen. Jeder Handwerker muß sein Handwerk von Grund aus lernen; und wenn er diß nicht gethan hat, so ist und bleibt er weiter nichts, als ein Pfuscher. Wer sich also mit Kuriren abgibt, ohne die gehörige Zeit in die Lehre gegangen zu seyn, und das Meisterrecht erlangt zu haben, ist und bleibt ein Pfuscher, er mag seyn und heissen, wer und wie er will. Und einem solchen Menschen wolltet Ihr Euch und Euer Vieh anvertrauen? Es kommt mir diß gerade so vor, als ob Ihr Euern zerbrochenen Wagen vom Schuster,

ster, oder Eure Ketten vom Töpfer wolltet ausbessern lassen.

16.

Ihr folgt mir daher um Eures eigenen Vortheils willen gewiß, und verlaßt Euch nicht mehr auf Euch selbst, oder auf die vorhin genannten Pfuscher, sondern sucht da Hülfe, wo Ihr sie allein haben könnt. Ihr findet sie bei den von Eurer Obrigkeit Euch angewiesenen Physicis und Thierärzten, oder bei den wahren studierten Aerzten überhaupt, die Euch ja von Gott selbst zu Eurer Hülfe angewiesen sind, und die den gesunden und kranken Zustand auf das genaueste kennen müssen, weil es ihr Amt so mit sich bringt. Verlaßt Euch daher ganz auf sie und die Obrigkeiten, und kommt allen ihren Vorschriften und Einrichtungen auf das Genaueste nach. Ihr werdet sehen, daß dem Uebel dadurch kräftiger Einhalt gethan wird, als wenn Ihr Euch auf Eure bisherigen Vieharzte verlaßt, die nach ihrem eigenen Geständnisse die Seuche gar nicht kennen, und daher auch nicht vernünftig zu heilen wissen. Ihr werdet mir um so eher folgen, da Ihr ja selbst einsehen könnt, daß ich keinen Vortheil darunter habe, wenn ich Euch an

Eure

Eure eigentlichen vorgesezten Aerzte verweise, und daß es mir gleich viel seyn könnte, ob Ihr Euer Vieh davon bringt, oder ob es Euch krepirte, wenn ich nicht Euer wahres Beste von ganzem Herzen wünschte, und zu befördern suchte.

17.

Manche von Euch handeln aber sehr unvernünftig und unchristlich, wenn sie sagen: „Was soll ich das Vieh noch lange mit Arzneien quälen? wenn es davon kommen soll, so kommt es doch davon, und wenn es krepiren soll, so krepirt es doch: ich will mich ohne Arzneien ganz allein auf unsern Herr Gott verlassen.“ — Heißt denn das das Vieh quälen, wenn man ihm etwas eingiebt, wodurch man dasselbe wieder gesund machen, und sich erhalten kann? Ist denn das kranke Vieh nicht gleich einem zerbrochenen oder mangelhaften Feld- oder Hausgeräthe, das man wieder auszubessern sucht, um es noch länger brauchen zu können? Und sind denn die Arzneien etwas anders, als das Handwerkszeug, womit Ihr dem mangelhaften Feld- oder Hausgeräthe seine ehemalige Brauchbarkeit wiederzugeben sucht? Schikt sich denn eine so thörichte Sprache und der blinde

Glaube

Glaube an das Schicksal für Christen, denen dort gesagt ist: Ehre den Arzt mit gebührender Verehrung, daß du ihn habest zur Noth: denn der Herr hat ihn geschaffen, und die Arznei kommt vom Höchsten, und Könige ehren ihn. Die Kunst des Arztes erhöht ihn, und macht ihn groß bei Fürsten und Herren. Der Herr lässet die Arznei aus der Erde wachsen, und ein Vernünftiger verachtet sie nicht. Und meynt Ihr denn, daß Ihr als armselige Geschöpfe den Herrn des Himmels und der Erden zwingen könntet, daß Er Eurem Vieh helfen müßte, wenn Ihr die Verwegenheit habt, alle von Ihm selbst gesezte Ordnung und alle Mittel zu verwerfen, welche Er Euch durch geschikte Aerzte angewiesen hat? Sagt doch, was würdet Ihr von Eurem Nachbar denken, der seinen Acker nicht bauen, und doch eine gesegnete Erndte von Gott erwarten wollte?

18.

Wenn Ihr aber auch vor die rechte Schmidte geht, und also den Doktor um Rath fragt, so stellt Euch doch nicht vor, als ob die Aerzte allmächtig wären, und all Euer Vieh retten könnten. Nein! so wenig es einen Arzt gibt,

der

der allen Menschen helfen könnte, eben so wenig gibt es einen, der allem Vieh zu helfen vermag. Oft schlagen aber die besten Arzneien nur deswegen nicht an, weil die Krankheit schon zu weit gekommen ist, oder weil neben den Arzneien von Euch selbst verkehrte Dinge gebraucht, oder die Arzneien nicht ordentlich eingegeben werden, oder weil noch eine andere Krankheit im Körper steckt u. s. w. Ihr müßt daher vom Doktor auch nicht zu viel verlangen; er wird jedoch immer eher und besser helfen können, als ein Pfuscher oder ein altes Weib, die ihre Arzneien nur aufs Gerathewohl geben, und nicht wissen, warum sie solche geben. Ihr seht freilich öfters, daß diese Leute durch ihre Mittel hie und da ein Stück davon bringen; aber dieses sollte bei vernünftigen Menschen, wie Ihr doch wohl alle seyn wollt, gar keinen Eindruck machen. Denn wißt Ihr denn nicht, daß auch manchmal eine blinde Henne eine Erbse findet? Und ist Euch denn nicht aus Erfahrung bekannt, daß ein Mensch, oder auch ein Stück Vieh, von einer Krankheit härter angepakt werde, als das andere? Hilft sich doch beim Menschen öfters die Natur selbst! Also hilft sie sich auch oft bei dem Vieh, wenn die Krankheit nicht arg ist, und wenn man nichts

gebraucht, das ihr zuwider ist. Meistentheils aber reichen in der Rindviehseuche die Kräfte der Natur nicht hin, das Uebel zu besiegen, sondern sie muß auf die gehörige Art unterstüzt oder geführt werden, wenn sie, und nicht der Tod die Oberhand behalten soll. Diese Unterstützung kann ihr aber niemand verschaffen, als der Arzt, der sie von Grund aus kennen muß, und der Euch überall mit seinem besten Wissen und Gewissen dienen wird.

19.

Um Euch nun in den Stand zu setzen, dieses alles noch besser beurtheilen zu können, will ich Euch die Krankheit in aller Kürze, und doch möglichst genau beschreiben. Diejenigen, die schon krankes Vieh gehabt haben, können daraus sehen, daß ich mit der Krankheit ganz genau bekannt bin, und die andern, die noch lauter gesundes Vieh haben, können es sogleich wissen, wenn Ihr Vieh krank zu werden anfängt. Jedes Stück Vieh darf man für schon würklich krank oder angestekt ansehen, wenn es einen ganz eigenen hohlklingenden Husten bekommt, den es sonst nicht gehabt hat. Nächstdem aber äußern sich die ersten Spuren der Krankheit mehrentheils

dadurch, daß die Spitzen eines oder beider Hörner und Ohren kalt zu werden anfangen, allmählich aber wieder brennend heiß werden, daß das Vieh stiller, in seinen Bewegungen langsamer, und schüchterner wird, als es sonst war, daß es des Tags über mehrere Male über den ganzen Leib schaudert und zittert, daß es die Füße, besonders die Hinterfüße auf eine ganz eigene Art näher aneinander sezt, sie bisweilen in die Höhe zieht, und damit gegen den Bauch schlägt oder krazt, daß es gleichsam nur auf den Spitzen der Zähen oder Klauen steht, daß die Kühe weniger Milch geben als sonst, daß die Augen ein ganz eigenes gleichsam gläsernes Aussehen bekommen, daß das Vieh manchmal mit den Zähnen knirscht, und daß es nicht mehr wie sonst wiederkäut, ungeachtet es immer noch fortfrißt, ja sogar einige Tage her mit größerer Gierigkeit gefressen hat, als ehemals. Nach und nach verläuft sich die Milch immer mehr und mehr, das Fressen dauert zwar noch immer fort, aber doch geht es langsamer und abgesezter; das Wiederkäuen und Maullecken hört nach und nach ganz auf; das Vieh gibt keinen Laut mehr von sich, sondern läßt den Kopf immer mehr hängen, und schüttelt häufig mit demselben; die Zunge wird unten

unten an der Wurzel mit Schleim bedekt, der Anfangs noch gar keinen Geruch hat, allmählich aber sich immer mehr vorwärts zieht, und übelriechend wird; die Zähne stehen auf, und man bemerkt auch wohl unter der Zunge einige Blattern oder Blasen; die Augen werden trüber, und fangen an zu thränen; aus der Nase und dem Maul fließt meistentheils eine dünne wässerichte Feuchtigkeit, die Anfangs gar keinen Geruch hat, nach drei bis fünf Tagen aber dicklicher, und dem Roz und Eiter ähnlich wird, und einen für die Nase empfindlichen Gestank hat. Nun stellt sich meistentheils ein noch deutlicherer Fieberschauer ein, die Ohren und Hörner werden gegen die Wurzel zu immer kälter, zu Zeiten aber wieder ganz warm und heiß, die Freßlust nimmt immer mehr ab, oder geht ganz verloren; dafür aber nimmt das Verlangen nach kaltem Saufen gewöhnlich immer mehr zu, aus dem Maule fließt beständiger immer schaumigter werdender Geifer; das Thier hohlt oft stark Athem, und seufzt gleichsam; auf dem Harn, der Anfangs sehr dünn und wässerigt, und in grösserer Menge abgeht, sieht man ordentliche farbichte und fette Wolken schwimmen, die Gegend am Kreuz und an den Lenden ist sehr empfindlich, so daß sich das Thier zusammenbiegt,

 wenn

wenn man mit der Hand darauf hinstreicht, und es kommt oft ein Ausschlag zum Vorschein. Der Abgang des Koths bleibt öfters in den ersten Tagen der Krankheit ganz natürlich; mehrentheils aber stemmt er sich, und es bleibt einen oder mehrere Tage lang eine hartnäckige Verstopfung zurück, während welcher der Mastdarm gleichsam offen steht, und das Thier wirklich krepiren kann. Gemeiniglich aber hebt sich diese Verstopfung von selbst, und geht in einen mehr oder weniger dünnen, bald wässerigten und schleimigtgelben, bald blutigen, immer aashaft stinkenden Durchlauf über, der bisweilen noch dazu mit heftigem Zwang verknüpft ist. Bei diesem Durchfall, so wie überhaupt im weitern Verfolg der Krankheit, unterbleibt das Harnen meistentheils ganz, bis endlich der Tag kommt, wo sich Leben und Tod scheiden will, indem die Thiere alsdann sehr oft und viel auf einmal harnen. Viele verrathen nun durch Stöhnen, Kreissen und Schneebeugen oder Flankenschlagen großen Schmerzen im Unterleib, andere durch oft wiederhohltes Husten einen Lungenfehler, der gemeiniglich in Entzündung besteht, und sich mit dem Lungenbrand endigt; es tritt immer größere Mattigkeit ein; die Thiere bleiben die meiste Zeit liegen, und strecken

den Kopf gerade vor sich hin auf die Erde; die Augen sind gelblicht, eingefallen, und mehr in ihre Höhle zurückgezogen, oder blutroth und hervorgetrieben; in den Augenwinkeln bleibt viele dicke eiterähnliche Feuchtigkeit sitzen, die sich allmählich verhärtet; die Nasenflügel haben ein gelbgrünliches Aussehen, und sind wie die Ohren und Hörner ganz kalt anzufühlen; man hört starkes Kollern und Wälzen der Winde im Leibe, besonders in der mittleren Gegend des Bauches; die Haut fängt an, öfters gewaltsam und heftig zu zittern; die Haare sträuben sich empor; aus dem Munde bricht ein aashafter Geruch hervor; im Rachen bemerkt man mehrere rothe oder schwarze Flecken und Blasen; der Leib wird sehr aufgeblasen, und das kranke Stück krepirt unter allen Anzeichen einer gänzlichen Ermattung. — Andere hingegen springen öfters auf, und legen sich plötzlich wieder nieder, springen hierauf wieder auf, bezeigen sich wild und rasend, stoßen überall an, und sogar mit den Hörnern in die Erde, erheben sich öfters mit den Vorderfüßen, und krepiren endlich unter Brüllen, Schnauben, Stampfen, Zähneknirschen und Zuckungen. — Noch andere werden, nachdem diese Zufälle einige Zeit lang gedauert haben, auf einmal ruhig,

 bezei=

bezeigen wieder etwas Lust zum Fressen, und man glaubt daher, sie seyen schon über alle Berge. Aber nur zu bald lehrt die Erfahrung, daß man sich vergebliche Hofnung gemacht hat, und sie krepiren, ehe man sichs versieht, gleichsam im Schlafe.

20.

Ihr müßt Euch aber doch nicht vorstellen, als ob alle die ebengenannten Zufälle bei jedem Stück Vieh, das würklich erkrankt, zum Vorschein kommen müßten. Nein! so wie die Menschen verschieden sind, so ist auch das Vieh verschieden, und so wie die nemliche Krankheit der Menschen nicht bei einem ist, wie bei dem andern, so äußert sich auch die Viehseuche nicht bei einem Stück Vieh, wie bei dem andern. Das eine wird davon härter angepakt, als das andere; das eine hat rothe und hervorstehende Augen, das andere mehr gelbe und eingefallene; bei vielen triefen sie, bei andern nicht; bei vielen ist ein starker Ausfluß aus der Nase und aus dem Maul, bei andern aber ist Nase und Maul ganz trocken; bei einigen schwillt der Kopf auf, bei andern nicht; die einen husten viel, die andern wenig; die einen sehen in der ganzen Krankheit munter und frisch aus, die andern

dern aber traurig und kraftlos; die einen sterben mit Verstopfung, die andern mit starkem wässerigten Durchfall; die einen misten nur etwas dünn, von den andern schießt es wie Wasser; die einen bekommen einen Ausschlag, die andern nicht; die einen sind immer warm und heiß, die andern nur zu Zeiten. Kurz! Ihr habt selbst gesehen, und werdet noch sehen, daß die Krankheit sehr verschieden, und bei dem einen immer anderst sey, als bei dem andern. Deswegen bleibt es aber doch eine und die nemliche Krankheit, nemlich die Viehseuche, so wie die Blattern Blattern bleiben, sie mögen auch in ihren Aeusserungen und Würkungen noch so verschieden seyn, als sie wollen.

21.

Nimmt man nun die bisher beschriebenen Zufälle der Krankheit und die Natur derselben mit den Erscheinungen zusammen, die man beim Aufmachen des kranken und verrekten Rindviehs im Innern desselben bemerkt, so kann man nicht anderst schließen, als daß die Rindviehseuche ein von einem eigenen Ansteckungsgifte herrührendes gallichtes Entzündungsfieber (oder entzündliches Gallenfieber) sey, das sehr leicht

in Fäulniß und Brand übergeht, wenn es nicht durch die kräftigsten schiklichen Mittel verhütet wird. Sobald durch die Anstekung vermittelst des Athemhohlens oder der unmittelbaren Berührung nur etwas von dem feinen Seuchengifte in das Blut übergegangen ist, so erzeugt sich auf die nemliche Weise, wie zum Beispiel ein kleines Stückchen Sauertaig einen ganzen Backkübel voll Mehltaig in Gährung sezt, im Blute des Rindviehs eine innerliche Gährung oder Wallung, durch welche das gesammte Blut in entzündlichen Zustand versezt wird. Daß dieses würklich so sey, erkennt man schon daraus, daß das einem inokulirten, aber noch nicht erkrankten, oder auch einem seit ein oder zwei Tagen würklich erkrankten Stück Vieh aus der Ader gelassene Blut vollkommen gerinnt, so daß es wie ein fester Kuchen zusammenhängt, und gar kein Blutwasser oder wenigstens nur etliche Tropfen davon absezt. Wo aber ein solches Blut bemerkt wird, da sagen die Aerzte allgemein, daß Neigung zur Entzündung, oder entzündlicher Zustand vorhanden sey. Hierbei kann man nun natürlich fragen, wo ist denn das Wasser hingekommen, das sonst mit dem Blute vermischt, und zu der zum gesunden Zustande nothwendigen Verdünnung desselben

bestimmt ist? Die Antwort darauf ist nicht schwer, wenn man die Erscheinungen zur Hand nimmt, die man bei jedem erkrankten Stücke mehr oder weniger wahrnimmt. Es zieht sich nemlich dieser wässerigte Bestandtheil des Bluts mehr nach den sogenannten absondernden Werkzeugen, nemlich der Leber und Gallenblase, dem Magen, den Därmen, den Nieren, der Nase, den Speicheldrüsen und dergl. hin. Daher werden, wie ich mich durch Beobachtung des erkrankenden, und durch das Aufmachen des im Anfang der Krankheit niedergeschlagenen Viehs überzeugt habe, die Galle, der Magensaft, der Därmesaft, der Harn, der Nasenschleim, der Speichel u. s. w. weit dünner, als sie natürlich seyn sollten. Wenn diese Feuchtigkeiten aber dünner und wässerigter sind, als sie seyn sollten, so müssen sie die Dienste nicht mehr verrichten können, die sie eigentlich verrichten sollten. Da nun die Verdauung der genossenen Speisen hauptsächlich von der guten Beschaffenheit des Speichels, des Magensafts, der Galle und des Därmesafts abhängt, so folgt natürlich, daß die Verdauung nicht mehr gehörig geschehen könne, wenn diese Feuchtigkeiten ihre gehörige gute Beschaffenheit nicht haben. Daraus läßt sich denn die gleich im Anfang der Krankheit vorkom-

mende Verstopfung und die verloren gehende Freßlust erklären, die man bei jedem kranken Stücke mehr oder weniger bemerkt. Da nun ferner jede schon etwas verdorbene oder fehlerhafte Feuchtigkeit um so leichter ganz verdirbt, und scharf und faul wird, wenn sie an einem warmen Orte befindlich ist, so kann man leicht einsehen, daß die Galle, der Magen- und Därmesaft, und die andern Feuchtigkeiten des Körpers, die ohnediß schon eine schlechtere Beschaffenheit haben, als sie natürlicher Weise haben sollten, um so leichter in gänzliche Verderbniß übergehen, und eine größere Schärfe annehmen, weil sie in dem durch das entzündliche Fieber widernatürlich erwärmten Körper stecken bleiben. Diese Verderbniß der Galle und der andern Feuchtigkeiten muß natürlich noch geschwinder erfolgen, weil das natürliche Fett des Körpers durch die innere entzündliche Hitze nicht nur größtentheils verzehrt, sondern auch scharf und ranzigt gemacht wird, und daher die Galle und die Säfte des Körpers überhaupt eine größere Schärfe bekommen müssen, als sie im natürlichen Zustande haben. Diese Schärfe bemerkt man nicht nur ganz deutlich an dem Ausflusse aus der Nase, dem Maul, und den Augen, sondern sie häuft sich auch vorzüglich in den Eingeweiden

oder den Därmen an. Wo aber eine Schärfe befindlich ist, da findet ein größerer Reitz, und also ein größerer Zufluß von Säften Statt; und hieraus entsteht denn nicht allein der häßlich stinkende und wässerichte Durchfall, sondern auch die vielen rothen, schwarzen und brandigten Stellen, die man in dem an der Seuche verrekten Vieh inwendig wahrnimmt. Durch die Verderbniß aller jener Feuchtigkeiten muß aber auch das Blut verdorben und aufgelößt werden, weil sich ein großer Theil derselben in das Blut hinüberzieht, und es muß daher Anfangs ein sogenanntes Gallenfieber entstehen, das sehr bald in ein Faulfieber übergeht, wenn die scharfe Galle nebst den andern Unreinigkeiten nicht aus dem Wege geräumt wird. So vereinigen sich also auf eine ganz natürliche Weise mehrere Fieber mit einander, die schon an sich sehr gefährlich sind, durch ihre Vereinigung aber nothwendig noch weit gefährlicher werden müssen. Ihr müßt daher, wenn Ihr die Sache recht überlegt, so wie ich sie Euch kürzlich und möglichst deutlich vorgestellt habe, von selbst einsehen, daß die Viehseuche unter die allergefährlichsten und schlimmsten Krankheiten gehöre, zumal wenn böse Luft und Witterung, schlechtes Futter, unge-

sunde Ställe, Mangel an Reinlichkeit u. dergl. das Blut noch mehr verderben helfen.

22.

Da ich aber im Eingang des vorigen Kapitels der Erscheinungen gedacht habe, die man beim Aufmachen des kranken und verrekten Rindviehs wahrnimmt, so will ich Euch jezt sagen, worinn diese Erscheinungen bestehen.

Wenn Ihr ein Stück schlachtet, das erst einen oder zwei Tage krank ist, so werdet Ihr gemeiniglich folgende Erscheinungen finden. Der erste und zweite Magen, nemlich der Wanst, (Panzer) und die Bienkappe (Haube) sind voller grob zermahlenen Futters, wie es sich auch im natürlichen Zustand findet, und haben nirgends einiges Anzeichen von Entzündung oder Brand, sondern sind überall natürlich beschaffen. Der dritte oder Blättermagen (auch Buch, Psalter, Mannigfalt, Tausendfach und dergl. genannt) verbreitet beim Aufschneiden noch keinen sonderlich üblen Geruch, enthält aber gemeiniglich schon ziemlich trockenes und hartes Futter, daher er denn wie ein harter und fester Klumpen anzufühlen ist. Jedoch findet diß nicht allezeit Statt, sondern er ist bisweilen noch ganz weich, und enthält einen dicklichten

Fut-

Futterbrei, wie er sich im gesunden Zustande findet. Hat man das Thier noch nicht lange tod liegen gelassen, so sizt die innere Haut dieses Magens noch sehr fest an, und läßt sich nirgends mit den Fingern abstreifen, wie es beim verrekten, oder nach längerer Krankheit niedergeschlagenen, oder bei völliger Gesundheit geschlachteten, und nur vier und zwanzig Stunden lang tod liegen gebliebenen Vieh der Fall ist. Der vierte oder eigentlich sogenannte Rindsmagen (auch Fettmagen, Rohm rc. genannt) zeigt sich gemeiniglich schon nicht mehr so ganz gesund, wie er natürlich seyn sollte, sondern man bemerkt daran hie und da einige rothe und entzündete Stellen, wobei man sich aber in Acht nehmen muß, die schwärzlichte Farbe der innern Haut nicht für krankhaft zu halten, weil diese zum ganz natürlichen Zustande gehört. Mehrentheils entdekt man auch darinnen eine gelbbräunlichte, dünne, wie Koth riechende Feuchtigkeit, die sich weit hinab in die dünnen Därme erstrekt. Diese dünnen Därme sind an mehreren Stellen von Luft aufgeblasen, und wenn man sie der Länge nach aufschneidet, so findet man auf der innern Haut derselben gemeiniglich schon einige Spuren von Entzündung. In den dicken Därmen bemerkt man mehrentheils

noch

noch den gewöhnlichen Koth, der jedoch etwas härter ist, als sonst. Die Leber hat noch ihr natürliches Aussehen, ist aber doch schon mürber, als sonst, und die Gallenblase ist übermässig groß und ausgedehnt, und enthält eine außerordentliche Menge von dünner, wässerigter, mehr bräunlichter Galle, die jedoch noch keinen üblen Geruch hat. Die Milz sieht dunkler und bläulichter aus, als im gesunden Zustande; die Nieren sind noch ganz gesund, die Urinblase aber enthält, mehrentheils eine große Menge dünnen und hellen Harns, der schon den natürlichen Harngeruch nicht mehr ganz hat. Die Lungen haben, wenn das Thier nicht schon vorher anbrüchig war, noch ihr ganz natürliches Aussehen, nur sind die Luftröhrenäste voller weißen, und hie und da wohl röthlichen Schaums. Das Herz ist noch ganz gut, und enthält sogar in seinen Höhlen große geronnene Blutklumpen. Auch in den großen Adern findet sich das Geblüt geronnen, und läßt sich in langen festen Klumpen daraus hervorziehen, welches also zum stärksten und deutlichsten Beweiße dient, daß die Krankheit im Anfang nur entzündlicher Art sey, und daher nicht fauligter Natur seyn könne, weil das Blut sonst schwarz, und ganz flüssig und aufgelöst seyn müßte.

müßte. Im Kopf findet sich nichts Auffallendes, ausgenommen, daß die Hirnhäute manchmal wie mit Blut unterlaufen sind. Das Fleisch hat sein natürliches Aussehen, so daß es jeder für gesundes und eßbares Fleisch erkennen würde.

23.

Ganz anderst sind hingegen die Erscheinungen, die man in solchen Thieren antrifft, welche entweder nach einer mehrtägigen Krankheit niedergeschlagen worden, oder von selbst verrekt sind. Hier findet man nemlich das Netz sammt dem Gekröße nach Verhältniß außerordentlich mager, und überhaupt im ganzen Stücke, wenn es auch vor der Krankheit noch so fett gewesen seyn sollte, kaum halb so viel Unschlitt, als man sonst gefunden haben würde, welches davon herrührt, daß das Fett sich verzehrt, und das Blut und die Galle verderben hilft. Die beiden ersten Mägen sind außerordentlich mit grob zerkautem Futter angefüllt, ungeachtet das Thier schon seit einigen Tagen nichts mehr gefressen hat. Dabei ist vorzüglich der Wanst sehr von Luft aufgetrieben, die einen fäuligten und aashaften Geruch hat, und das innere Oberhäutchen läßt sich manchmal mit den Fingern abkratzen, und die, darunter befindliche

che Haut sieht gleichsam wie mit kleinen Bluts-tropfen bespritzt aus. Der Blättermagen fühlt sich so hart und fest wie Stein an, und wenn man ihn aufschneidet, so kommt einem ein entsezlicher Gestank entgegen, der einem gleichsam den Athem benimmt. Die große Härte dieses Magens, und der aashafte Geruch rührt von dem durch die Fieberhitze ausgetrockneten Futter her, das eben dieser Hitze wegen in Fäulniß überzugeben anfängt. Es ist oft so trocken, daß man es wie Pulver zerreiben kann, und hängt oft so fest an der mit kleinen hervorstehenden Wärzchen besezten Oberhaut der Blätter an, daß diese daran kleben bleibt, wenn man es aus den Blättern heraus nimmt. Die Blätter selbst haben an mehreren Orten Brandflecken, und sind überhaupt so mürbe, daß man sie ohne die geringste Mühe zerreissen kann, und aus den kleinen Wärzchen derselben läßt sich sogar eine dünne blutige Feuchtigkeit hervordrücken, die zum Beweise dienen kann, daß das Stück an Fäulniß und Brand gestorben sey. Der vierte Magen enthält gewöhnlich eine bräunlichte äußerst übelriechende Feuchtigkeit, und ist immer mehr oder weniger entzündet, und mit Brandflecken besezt. Die dünnen Därme sind an mehreren Stellen entzündet,

det, und sogar in den mehresten Fällen in einem ziemlichen Umfang vom kalten Brand ergriffen, der sich durch die blaue und schwarze Farbe derselben zu erkennen gibt; übrigens sind sie inwendig öfters leer, und voller aashaft riechenden Winde, oder aber voll einer Bierhefen ähnlichen, hie und da gleichsam mit Blutstreifen und Schleim oder Eiter vermischten dünnen Feuchtigkeit, die sich weiter unten in den oft ebenfalls entzündeten und brandigten dicken Därmen entweder ganz verliert, oder immer dünner, übelriechender, und mit mehrerem Schleim und Blut vermischt ist. Die Leber ist welker und mürber, als sie natürlich seyn sollte, beim Zerschneiden kommt nicht allein dünne Galle, sondern auch schwarzes aufgelößtes Blut aus derselben hervor, und in den Adern finden sich nicht selten weisse Würmer, die aber nicht wesentlich zur Krankheit gehören. Die Gallenblase ist immer übermäßig groß und aufgetrieben, so daß sie oft wohl vier- bis sechsmal größer ist, als sie im gesunden Zustande seyn sollte. Anstatt darinnen eine gesunde grünlichgelbe, dicklichte, gleichsam wie Syrop oder Honig in Fäden ziehbare Galle anzutreffen, findet man eine bräunlichte, wässerigtdünne, jauchigte, und aashaft stinkende Feuchtigkeit, die ich Euch mit

 nichts

nichts besser vergleichen kann, als mit Bierhefe. Diese schlechte Galle ist oft so scharf, daß sie einem gesunden Menschen große Blattern und rothe Flecken macht, wenn er sie an die Hand bringt, wie solches mir selbst mehr als einmal ergangen ist; und daher muß sie denn, da sie sich immer in die Därme ergießt, durch ihre Schärfe nicht allein einen starken Durchfall erregen, sondern auch die Därme anfressen, oder entzünden und in Brand versetzen. Die große Magendrüse ist gewöhnlich größer als sie seyn sollte, und enthält eine scharfe dem Geifer ähnliche Feuchtigkeit. Die Milz hat eine mehr ins Bleifahle oder Blauschwarze fallende Farbe, und ist so mürbe, daß sie sich innerlich mit den Fingern zerquetschen läßt. Die Nieren sind gewöhnlich blasser, als sie sonst sind, und die Harnblase ist bald ganz natürlich und voller Harn, bald aber leer und hie und da entzündet. Ist das verrekte Stück eine trächtige Kuh, so findet sich oft der Tragsack (die Mutter) entzündet, das Kalb aber ohne einige Spuren von Entzündnng oder Fäulniß. Ist hingegen die Kuh nach schon eingetrettener Besserung, aus Entkräftung oder Verabsäumung der nöthigen Stärkung krepirt, so findet man das Kalb meistens von Fäulniß angegangen. Die Lungen sind meh-

rentheils sehr mürbe, und selten ohne Entzündung, Brand, Verhärtung, oder irgend einen andern Fehler. Die Luftröhre ist inwendig mehrentheils entzündet oder brandigt, und voller röthlichen Schaums, und das Oberhäutchen läßt sich von derselben ohne Mühe abkratzen. Das Herz findet man schlapper und blaßer, als im natürlichen Zustande, und voller schwarzen, aufgelößten, und flüssigen Bluts, das sich auch in den großen Adern so findet. Die Zunge ist mehrentheils gut, jedoch manchmal an der Wurzel entzündet, und sammt dem Rachen mit Blasen und rothen oder schwärzlichten Flecken besezt. Das Hirn habe ich fast in allen Fällen ganz gut und natürlich angetroffen; nur einigemale war es weicher, als gewöhnlich, und die Hirnhäute mit dünnem Blut unterlaufen. Das Fleisch sieht meistentheils ganz gut, und wie gesund aus; doch soll es bisweilen mit kleinen Beulen unterwachsen seyn. Zwischen der Haut und dem Fleisch fand ich öfters eine beträchtliche Menge von Wasser.

24.

Was ich aber oben unter Nr. 20. von den Zufällen der Viehseuche gesagt habe, daß sie nem-

lich nicht bei einem Stücke wie beim andern vorkommen, das gilt auch von den Erscheinungen, die man bei dem verrekten oder als krank niedergeschlagenen Vieh antrifft. Bei dem einen findet man alles gerade so, wie ich es beschrieben habe, bei dem andern fehlt mehreres. Das eine ist gleich im Anfang der Krankheit, und an Entzündung krepirt, und hat daher in seinen Adern geronnenes Geblüt, das andere ist später und an Fäulniß krepirt, und hat daher schwarzes aufgelößtes Geblüt. Das eine ist mit Verstopfung, das andere mit Durchfall gestorben; bei dem einen findet man also die Därme, besonders die dicken Därme voller natürlichen und harten Koths, oder voller harten Blutklumpen; bei dem andern sind sie blos von Winden aufgeblasen, und mit schleimigter, eiterigter, blutiger, und äußerst aasbaft riechender Feuchtigkeit angefüllt. Bei den mehresten ist der Blättermagen steinbart, bei einigen wenigen ist er aber doch natürlich weich. In den meisten findet man eine große, dünne, und übelriechende Galle, in einigen wenigen aber ist sie sehr klein, ganz dick, und schwarz. Die einen haben gute und gesunde Lungen, bei den andern sind sie stark entzündet und brandigt u. s. w.

25.

Nach allem bisher Angeführten brauche ich Euch also als vernünftigen Menschen gar nicht zu sagen, daß die Krankheit äußerst hitzig und gefährlich sey, und daß Ihr selbst sammt Euren gewöhnlichen Viehärzten nicht im Stande seyd, das Uebel immer von Grund aus zu kuriren. Auch könnt Ihr hieraus schon einsehen, daß ein Mittel allein nicht hinlänglich sey, die Krankheit zu heben, und daß nur die studirten Aerzte und Viehärzte im Stande seyen, durch die schicklich ausgewählten Mittel Euer Vieh wieder herzustellen. Zu dieser Herstellung habt Ihr desto mehr Hoffnung, wenn die oben genannten Zufälle nicht schnell nach einander zum Vorschein kommen, sondern die Krankheit in ihrem Verlauf ganz gelinde ist; dahingegen die Gefahr immer um desto größer ist, und der Tod um so früher eintritt, je geschwinder diese Zufälle auf einander folgen. Bei häßlich stinkendem, wässerigtem, und mit Zwang verknüpftem Durchfall ist meistentheils alle Hülfe vergeblich; jedoch habe ich schon manches Stück dieser Art noch davon gebracht. Je mehr die Kälte der Ohren und der Hörner zunimmt, und je mehr das Thier kreißt und stöhnt,

desto gefährlicher steht es. Gänzliches Erkalten der Ohren und Hörner, Hängen des Kopfs, öfteres Husten, starkes Heben beim Ein- und Ausathmen, wobei das Thier schneebeugt oder mit den Flanken schlägt, (das heißt, die Weichen und Lenden stark ein- und auswärts zieht), nebst grosser Gedult und anscheinender Unempfindlichkeit beim Anfassen sind beinahe gewisse Zeichen des bevorstehenden Todes. Sträuben sich die Haare am Rüken sehr empor, so ist große Gefahr vorhanden; doch ist noch Hülfe möglich. Eben so ist auch in manchen Fällen noch Hülfe möglich, ja es erhohlt sich das Vieh manchmal sogar von selbst, wenn es den sogenannten rauschenden oder fliegenden Brand bekommt, wobei ein rauschendes Geräusch zu bemerken ist, wenn man mit der Hand vor- und rückwärts über den Rücken streicht. Wird das Vieh hingegen sehr aufgetrieben, kollert es ihm stark im Bauche, und ist öfteres Rülpsen vorhanden, so ist das Vieh beinahe gewiß verloren, wiewohl ich doch auch einige solche Stücke noch davon gebracht habe. Am vierten, fünften, sechsten Tage der Krankheit ist selten Hülfe möglich; nur wenn die Zufälle bis dahin sehr gelinde gewesen, oder wenn bei einigen schlimmen doch immer mehr gute zugegen

sind,

sind, so kann man Besserung hoffen. Ausschläge auf der Haut und an den Eutern der Kühe, und Geschwulst des Kopfs sind, im Ganzen genommen, ein gutes Zeichen; jedoch darf man nicht mit Gewißheit darauf bauen, weil noch vieles krepirt, das dergleichen Ausschläge und Geschwulst hat. Ist das Vieh länger als sechs Toge krank, und fängt dasselbe wieder an zu fressen, so darf man zwar vieles hoffen, aber doch ist die Genesung noch zweifelhaft, weil sich dergleichen Vieh unversehens wieder verschlimmert, und binnen zwei oder drei Tagen dahin gerafft wird, ohne daß irgend menschliche Hülfe möglich wäre. Ein fast gewisses Zeichen der wiederkehrenden Gesundheit ist es, wenn die schon erkalten Ohren und Hörner nach und nach wieder natürlich warm werden, vorzüglich aber wenn das Thier sich zu lecken, und wiederzukäuen anfängt. Dasjenige Vieh pflegt auch leichter durchzukommen, das aus dem Maul, der Nase, und den Augen einen starken schleimigten und eiterartigen Ausfluß hat. Wenn das Thier die ganze Zeit hindurch warm bleibt, so hat man sich auch viel Hoffnung zu machen, weil dann die Ausdünstung oder der unmerkliche Schweiß leicht erfolgt, von dessen ununterbrochenem Fortgang die Genesung sehr

 abhängt.

abhängt. Vermindert sich der Durchfall von selbst, und fängt das Thier stark und öfters an zu harnen, so ist auch Aussicht zur Genesung vorhanden. Junges und mageres Vieh wird beim Gebrauch schicklicher Arzneien weit eher wieder gesund, als Mastvieh, bei welchem überhaupt das Fett zur Verderbniß des Bluts und der Galle ausnehmend viel beiträgt. Das Fett wird nemlich durch die innerliche Hitze mehr oder weniger verzehrt, und ins Blut und die Galle getrieben; und daher kommt es denn, daß man in dem an der Seuche verrekten Vieh immer so wenig Fett und Unschlitt antrifft. Trächtige Kühe haben es weit härter, als gelte (güste), und verwerfen (verkalben) sehr gerne, wenn sie auch mit dem Leben davon kommen. Das Verwerfen ist aber immer ein sehr mißlicher Umstand, weil die Kühe dann leicht noch draufgeben.

26.

Daß die Krankheit bei dem einen Stücke nicht so lang daure, als bei dem andern, ist eine aus Erfahrung hinlänglich bekannte Sache. Manches Stück ist gleischam nur einen Tag lang krank, und erhohlt sich sogleich wieder; ein anderes hat schon mehrere Tage damit zu thun,

ist

ist aber doch am fünften, sechsten und siebenten Tage ausser Gefahr; noch ein anderes ist vier bis sechs Tage lang ganz erträglich, verschlimmert sich aber am siebenten und den folgenden Tagen merklich, und krepirt unversehens. Manches hält sich wohl zwölf bis vierzehn Tage, krepirt aber endlich doch. Manches ist eben so lange krank, und kommt davon. Manches ist gleichsam nur einen oder zwei Tage lang krank, und stirbt schnell. Manches treibt es längere Zeit, und krepirt am fünften, sechsten und siebenten Tage u. s. w. Es ist aber zu merken, daß manches Stück noch für ganz gesund gehalten wird, weil es noch fortfrißt, ungeachtet es schon wirklich krank ist. Gemeiniglich stekt die Krankheit wenigstens sechs bis vierzehn Tage im Körper, ehe sie zum Ausbruch kommt; und manchmal übersieht man den ersten Anfang der Krankheit um so leichter, weil man nicht immer um das Vieh ist, oder nicht gehörig Achtung darauf hat. Die Krankheit kann auch bei dem einen Stück nicht so, wie beim andern seyn, weil in Ansehung des Alters, der Leibesbeschaffenheit, des Futters, der Wart und Pflege, u. s. w. eine zu große Verschiedenheit unter dem Vieh Statt findet. Ueberhaupt genommen kann man aber

annehmen, daß die ungleichen Tage, nemlich der fünfte, siebente, neunte, eilfte u. s. w. die entscheidenden sind. Diß kann aber natürlich nicht eintreffen, wenn man die Natur in ihrer Würkung stört, wenn man unrechte und schädliche Mittel gebraucht, wenn man den Zeitpunkt versäumt, wo man durch gehörige Arzneien dem Leben den Sieg über den Tod hätte verschaffen können, und wenn man den Unrath nicht zur gehörigen Zeit ausführt, der von der Krankheit noch im Körper geblieben seyn, und also als eine neue Ursache zum Tode würken kann.

27.

Wenn Ihr nun ein Stück Vieh in Eurem Stall habt, woran sich einige von den unter No. 19. angeführten Zufällen verspüren lassen, so daß Ihr also glauben könnt, daß es mit der Viehseuche angestekt ist, besonders wenn diese Seuche schon in Eurem Orte oder in der Nachbarschaft wütet, so säumt ja um Eures eigenen Glücks willen keinen Augenblick, sondern geht sogleich vor die rechte Schmidte, das heißt zu einem studierten Doctor, oder zu dem von Eurer Obrigkeit Euch vorgesezten Physikus oder Thierarzt, der Euch für Euer Vieh sogleich schickliche

und

und gute Mittel verordnen wird, die, wenn sie auch all Euer Vieh nicht retten können, doch wenigstens mehrere Stücke davonreissen, und durchaus nichts schaden werden. Wenn Ihr aber nun Arzneien habt, so gebt dieselben ordentlich und regelmäßig ein, wie es der Doctor verordnet hat, und verfahrt nicht nach Eurer lieben bekannten Manier, daß Ihr nur einmal eingebt, und dann gleich Hülfe sehen wollt. Diß kann nur ein Thor verlangen, der nicht weiß, daß jede Krankheit erst reif oder ausgekocht werden muß, ehe sie wieder abnehmen kann. So wie aber ein kluger Hausvater die Stunden genau ausrechnet und bestimmt, wo diese oder jene Arbeit geschehen muß, um das Hauswesen in Ordnung zu erhalten, so theilt auch der Arzt die Stunden genau ein, wo eine Arznei gegeben werden muß, um die Ordnung im kranken Körper wieder herzustellen. Derjenige macht also die Wiederherstellung dieser Ordnung unmöglich, der seinem kranken Vieh nicht so eingibt, wie es der Arzt aus wichtigen Ursachen haben will. Es kommt jedoch nicht alles auf das ordentliche Eingeben der Arznei allein an, sondern es muß auch daneben alles andere pünktlich befolgt werden, was der Arzt oder Thierarzt Euch anempfiehlt.

Wenn

Wenn diß nicht geschieht, und Ihr daher Euer Vieh doch verliert, so dürft Ihr die Schuld nicht auf den Arzt schieben, sondern müßt sie Euch selbst beimessen. Eben so wenig dürft Ihr dem Arzt oder der Arznei die Schuld zuschreiben, wenn das Vieh bei dem Gebrauch der Arzneien kränker wird, als es vorher war. Seht nur ein krankes Stück an, dem Ihr gar keine Arznei gebt, und sagt, ob es nicht von Tag zu Tag schlimmer werde, bis sich die Besserung auf einmal von selbst einstellt. Jede Arznei muß erst angreifen, ehe sie helfen kann; und ehe Hülfe kommen kann, muß die Krankheit erst ärger geworden seyn. Wenn Ihr aber auch alles thut, was Euch der Arzt oder Thierarzt sagt, so müßt Ihr doch nicht glauben, daß all Euer Vieh davon kommen müsse. Nein! der Arzt ist nicht allmächtig, und keineswegs Herr über Leben und Tod; er kann daher auch nicht alles retten, ungeachtet er es gerne wünschte. Wenn daher auch das erste oder zweite Stück krepiren sollte, das die Arzneien bekommen hat, so fahret dem ungeachtet unermüdet damit fort, und laßt Euch durch kein Zu- oder Abrathen Eurer Nachbarn, Verwandten, und anderer Leute vom Gebrauch der

Arzneien abschrecken, die Euch der Doctor oder Vieharzt vorgeschrieben hat.

28.

Da es nun aber gar leicht möglich ist, daß Ihr keinen geschikten Arzt oder Thierarzt in der Nähe hättet, bei dem Ihr Euch Raths erhohlen könntet, so will ich Euch nun sagen, was Ihr mit Eurem Vieh anfangen müßt, um dasselbe leicht davon zu bringen, oder um ihm wenigstens nicht zu schaden.

Die erste Hauptregel ist die, daß Ihr, sobald nur ein Stück aus Eurem Stalle krank zu werden anfängt, dasselbe augenblicklich aus dem Stalle an einen andern nicht zu kalten Ort, zum Beispiel in einen Pferde- oder Schafstall, oder in eine Scheuer (Stadel), oder in eine Schupfe schaffet, und alle Gemeinschaft desselben mit Eurem noch gesunden Vieh ganz unterbrechet. Nur hierdurch könnt Ihr verhüten, daß Euer übriges Vieh nicht auch krank wird. Diese Absonderung des kranken Stückes muß aber schon an dem ersten Tage geschehen, wo Ihr merkt, daß dasselbe nicht mehr recht fressen will; denn sonst dünstet und haucht es durch die Haut und durch die Lungen vieles

Seuchengift aus, und steckt damit auch die übrigen noch gesunden Stücke an. Außerdem versteht sich aber noch, daß Ihr von dem kranken Stücke nicht zu Eurem gesunden Vieh gehen dürft, wie ich schon unter No. 6. gesagt habe, weil Ihr sonst demselben die Ansteckung von dem kranken Vieh mit herüber tragen könntet. Am besten ist es, daß Ihr dem kranken Vieh von Euren Kindern oder Dienstboten sogleich einen eigenen Wärter gebt, der von nun an nichts mehr mit dem gesunden Vieh zu schaffen haben darf, bis das kranke Stück schon seit acht oder vierzehn Tagen die Seuche überstanden hat. Das ansteckende Seuchengift ist so fein, daß es sich leicht an die Kleider hängt, und daher müßt Ihr denjenigen, die das kranke Vieh warten, noch die Pflicht auferlegen, daß sie mit der bei dem kranken Vieh angehabten Stallkleidung nicht in das Haus kommen, und mit Euch umgehen, weil sich sonst das Gift in Eure Kleider hinüberziehen, und Ihr Eurem gesunden Vieh die Seuche mittheilen könntet. Fragt nur solche, die schon krankes Vieh gehabt haben, und laßt Euch sagen, ob ich nicht die Wahrheit rede!

29.

29.

Die zweite Hauptregel bei der Behandlung Eures kranken Viehs ist die: daß Ihr demselben von dem Augenblicke an, wo Ihr die Krankheit merkt, alles gewöhnliche feste Futter ganz entziehet. Um Euch zu beweisen, wie äußerst wichtig und nothwendig die Befolgung dieser Regel sey, will ich Euch blos an das erinnern, was ich Euch bei Gelegenheit der Leichenöfnungen unter No. 22. gesagt habe. Wenn Ihr nemlich ein noch während der Krankheit niedergeschlagenes, oder ein verrektes Stück Rindvieh aufmacht, so findet Ihr den Wanst allezeit voll einer großen Menge rohen, unverdauten, nur halb zermalmten Futters, und den Blättermagen meistentheils steinhart, und voller mehr oder weniger trockenen, heißen, und zerreiblichen Futterkuchen. Diß würdet Ihr aber nicht finden, wenn das Thier noch wiederkäuen könnte, und daher seine vollkommene Verdauung noch hätte. Wenn nun nicht einmal dasjenige, was schon im Wanst und im Blättermagen ist, verdaut werden kann, wie viel weniger wird erst das verdaut werden können, was noch neuerdings dazu kommen soll! Das Thier frißt freilich,

unge-

ungeachtet es schon krank ist, noch immer etwas fort, weil bei ihm der erste und zweite Magen noch gut und unversehrt ist; da aber der dritte oder Blättermagen, so wie der vierte oder Fettmagen, und die Galle schon nichts mehr taugt, und daher keines von diesen dreien zur Verdauung mehr recht hilft, so muß das Futter im ersten und zweiten Magen, oder im Wanst und in der Bienkappe (Haube), so liegen bleiben, wie es hineingekommen ist, und es muß nothwendig das Wiederkäuen aufhören, das sich nach der im dritten oder Blättermagen geschehenden Verdauung richtet. Was wird denn nun aber erfolgen, wenn Ihr das Vieh, oder vielmehr den noch ganz gesunden Wanst durch vorgelegtes Futter zum Fressen anreizt, und also immer mehr Speise in das Vieh hineinpfropft? Muß nicht das Futter unverdaut im Magen liegen bleiben, und denselben immer mehr ausdehnen? Wird nicht dadurch die Natur, die sich durch anfangendes Wiederkäuen etwa selbst wieder hätte helfen können, in ihren Bemühungen gestört, und durch die übermäßige Futtermenge, und durch die Ausspannung des Wanstes vom Wiederkäuen ganz abgehalten werden? Wird diß nicht um so mehr geschehen, da diejenigen Säfte fehlen oder

man-

mangel- und fehlerhaft sind, die zur Verdauung helfen, wie z. B. der Speichel, der Magensaft, die Galle, und der Därmesaft? Und, wenn der Wanst so vollgepfropft ist, wird dann nicht jedem Getränke, ja sogar dem bloßen Wasser der Durchgang durch denselben so versperrt seyn, daß es auch größtentheils im Wanste sitzen bleibt, denselben noch mehr ausdehnt, und keineswegs in den dritten und vierten Magen, und in die Gedärme kommt, wo es das verhärtete Futter loswseichen, und die scharfe verdorbene Galle nebst dem verstokten Schleim und Geblüte verdünnen, einwickeln, und zum Fortgang geschikt machen sollte? Müßt Ihr also nicht selbst die Krankheit vermehren, und gefährlicher machen; müßt Ihr nicht die Besserung Eures kranken Viehs selbst verhindern, und dasselbe dem Schinder desto eher in die Hände liefern, wenn Ihr Eurem Vieh so lange allerlei hartes Futter zu fressen gebt, als dasselbe noch fressen will, das heißt, so lange es ihm noch nicht im Wanste fehlt? Gewiß! Ihr seyd verständig genug, um aus diesem einzusehen, wie höchst nothwendig und nützlich es sey, meine Regel zu beobachten, und Eurem Vieh von dem Augenblicke an, wo es aufstößig oder krank wird, kein Heu, Stroh, Heckerling und

anderes festes oder hartes Futter mehr zu geben.

30.

Damit Ihr aber nicht fürchten dürft, als wolle ich Euer Vieh ganz aushungern lassen, so hört nun weiter, was ich Euch zu rathen habe. Um Euer Vieh bei Kräften zu erhalten, damit es die Krankheit desto eher und leichter überstehen könne, müßt Ihr demselben nichts anderes, als lauter gutes Saufen oder Getränke geben. Von der Befolgung dieser Regel hängt die Erhaltung Eures kranken Viehs größtentheils ab. Fast jedes kranke Stück leidet gleich im Anfang der Krankheit an Verstopfung, und wenn sich diese hebt, so geht der Koth gleich darauf in harten, festen, gleichsam verbrannten Brocken ab, worauf sich erst der ruhrartige Durchfall einfindet, der so gewöhnlich ist. Manche Thiere bekommen aber, wie ich Euch schon unter No. 10. gesagt habe, gar keinen Durchfall, sondern bleiben bis an ihr Ende verstopft, und der Mastdarm steht bei denselben oft so weit offen, daß man die harten und festen Kothklumpen darinnen sehen, und mit der Hand herausnehmen kann. Diese Kothklumpen werden so, wie das Futter

im Blättermagen und im Wanst wegen der grossen innerlichen Hitze der Thiere natürlich immer mehr austrocknen, der Blättermagen wird daher immer mehr verhärten, und das Uebel wird immer unheilbarer werden, wenn Ihr nicht durch fleissiges Saufenlassen und Einschütten guter schleimigter und nahrhafter Getränke dafür sorgt, daß die innerliche Hitze gemildert, die große Trockenheit verhütet, die Schärfe eingewickelt, und das Thier dabei doch aufs kräftigste ernährt wird. Diesen Endzweck erreicht Ihr am besten, wenn Ihr Eurem Vieh in der ganzen Krankheit nichts als Mehltrank, Kleyentrank, und Leinabsud gebt. Zu lezterem könnt Ihr sowohl den bloßen Leinsaamen, als auch die Leinkuchen, oder Leinbollen nehmen, sie in Wasser hinlänglich kochen, damit der Absud ziemlich schleimigt wird, und das Vieh davon, kalt oder überschlagen, nach Gefallen saufen lassen. Sollte es aber nicht selbst saufen wollen, und dabei sehr krank seyn, so müßt Ihr davon fleissig einschütten. Je mehr es davon bekommt, desto besser ist es. Dieses Getränke ist sogar besser, als die anderen vorhingenannten Getränke, weil der Lein zugleich auch viel Oeligtes enthält, das weder das Mehl, noch die Kleye hat. Zur Abwech-

selung könnt Ihr aber dazwischen nicht nur Mehl, und Kleyentrank, sondern auch andere schleimigte und nahrhafte Abkochungen von Malz, roher und gerennelter Gerste, Hafer, Grieß (Grütze), und dergl., so wie auch Milch oder Buttermilch geben. Diese leztere leistet besonders deswegen außerordentlich großen Nutzen, weil sie die innerliche Hitze dämpft, und die Ausführung des galligten Unraths beschleunigt. Vorzüglich gute Dienste leistet auch der Absud von der in Euren Feldern so häufig wachsenden Queckenwurzel, (Rad. Graminis)*), von Eibischblättern, und Eibischwurzel (Fol. et Rad. Altheae), Huflattich (Hb. Tuss. Farfarae), Malven oder Käsepappeln (Fol. et Flor. Malvae), Schwarzwurz (Rad. Symphyt.) Seifenkraut (Hb. Sapooariae), Klitschrosen (Flor. Paaver. Rhoead. oder erratici) u. dergl., wovon Ihr entweder nur eins allein, oder auch mehrere zu gleichen Theilen untereinander gemischt, wie gesagt, in Wasser abkochen, und fleissig saufen lassen,

*) Die lateinischen Namen setze ich deswegen her, damit Ihr bei den Apothekern keine unrechten Kräuter bekommt, welches gar leicht möglich wäre, weil die Pflanzen fast allerwärts eine andere Benennung führen. Der lateinische Name ist aber in allen Apotheken überein, und daher allgemein bekannt.

lassen, oder einschütten könnt. Vorzüglich gebrauche ich eine Mischung von sechs Handvoll Eibischblättern und Eibischwurzel, eben so viel Schwarzwurz, und vier Handvoll Klitschrosen, nebst vier Handvoll Schöllkrautwurzel (Rad. Chelidonii maioris), und eben so viel Gottesgnadenkraut (Hb. et Rad. Gratiolae), und ich muß gestehen, daß ich davon vorzüglichen Nutzen verspürt habe. Ich lasse zwei Hände voll von dieser Mischung in zwei Maaß Wasser abkochen, und eine solche Portion alle drei Stunden etwas laulicht von jedem kranken Stück Vieh saufen oder ihm einschütten, nachdem ich noch vorher eine kleine Handvoll Küchensalz darunter gethan habe. Zeigt das Thier während dieser Kur noch einige Neigung zum Fressen, so kann man ihm zur Abwechselung manchmal eine Handvoll frisches Gras, aber ja nicht mehr, so wie auch etwas Schrot, Trebern, Branntweinspülich, gelbe, weisse, rothe, und Kohlrüben oder sogenannte Dorschen geben, weil diese alle doch sehr saftig, nahrhaft, und eröffnend sind. Davon muß man aber ja nicht zu viel zulassen, weil sonst der Wanst allzusehr überladen, und von Winden ausgedehnt werden könnte. Um aber die Oeffnung dabei desto besser zu erhalten, ist es

sehr gut, und wesentlich nothwendig, dem kranken Vieh mit diesen Dingen täglich vier- bis sechsmal eine kleine Handvoll Küchensalz zu geben, wie ich schon bei Gelegenheit des Mittels aus Eibischblättern, Eibischwurzel, Schwarzwurz, Klitschrosen, Schöllkrautwurzel, und Gottesgnadenkraut gesagt habe. Das Salz lindert nicht allein die innerliche Hitze sehr gut, sondern reizt auch die Thiere eher zum Wiederkauen, und befördert die Leibesöfnung, so daß keine Verstopfung einreissen kann, die immer ein sehr gefährlicher Umstand ist. Ich habe jedoch nicht nöthig, Euch auf den vorzüglichen Nutzen des Küchensalzes erst aufmerksam zu machen; es ist Euch dasselbe schon längst aus der Erfahrung als ein vorzügliches Beförderungsmittel der Gesundheit Eures Viehs bekannt.

31.

So wie aber nun durch die bisher angeführten Mittel die scharfe Galle von oben herein eingewickelt und fortgeschafft wird, so muß auch dieselbe von unten herein durch schickliche Mittel verdünnt, eingewickelt, und ausgeleert, und der Mastdarm sammt den dicken Gedärmen gegen ihren Reitz und die darauf folgende Entzündung

geschützt

geschüzt werden. Dieß leztere geschieht vorzüglich durch Klystiere, die also auch einen Haupttheil der Kur ausmachen, und von Euch nicht vernachlässigt werden dürfen, wenn Ihr Euer Vieh eher davon bringen wollt. Es wäre daher sehr nothwendig, daß wenigstens jedes Dorf eine Gemeinklystierspritze hätte; da es aber wohl nicht viele geben wird, wo eine solche zu finden ist, so dient Euch jede große Rinds- oder Schweinsblase mit einem daran gebundenen dünnen hölzernen Rohr vollkommen gut dazu. Die Blase wird nemlich mit der warmen Flüssigkeit gefüllt, von der ich sogleich näher sprechen werde, dann in die Oeffnung der Blase das dünne Rohr, das allenfalls aus einem Stück weissen Hollunder (Holler) gebohrt werden kann, eingebunden, dasselbe vorn hübsch abgerundet und abgeglättet, mit Lein- oder Baumöl, oder Schmalz, oder Butter bestrichen, dem Thier in den Mastdarm gestekt, und nun die in der Blase enthaltene Flüssigkeit hineingedrükt. Wenn das Thier noch hart, fest, oder gar nicht mistet, so nehmt Ihr zum Klystiere blose Leinbrühe mit einer Handvoll Salz; wenn das Thier aber schon Durchfall hat, so muß das Salz wegbleiben, und das Klystier blos aus Lein, oder dem Absud von den vorhin

gedachten Kräutern bestehen. Mistet das Thier so dünn wie Wasser, und sprizt der Koth in einem Bogen weg, oder geht mit demselben Blut ab, so nehmt zum Klystiere zwei Händevoll Eibischblätter und eine Handvoll Hundszungenkraut (Rad. Cynoglossi), kocht beides in zwei Maas Wasser, seihet es durch, thut dazu noch ein Viertelpfund Leinöl, und sprizt es auf einige Male dem kranken Thier ein. Je öfter dieses Klystier wiederhohlt wird, desto besser ist es, und desto eher kommt das Thier mit dem Leben davon. Die Klystiere sind würklich ein vorzügliches Rettungsmittel, und ich kann sie Euch nicht dringend genug empfehlen. Sie leisten beim Durchfall eben so herrliche Dienste, als bei der Verstopfung; nur müssen sie in den verschiedenen Fällen nach der oben angegebenen Weise verändert werden. Auch ist jede Furcht ungegründet, die man dagegen hat, wenn anderst die gehörige Vorsicht gebraucht wird, daß man durch das Einbringen der Röhre den Mastdarm nicht verlezt.

32.

Wenn Ihr auf die bisher angeführte Weise bei Eurem kranken Vieh, sogleich vom

erſten

ersten Anfang der Krankheit an, zu Werke geht, so werdet Ihr Euer Vieh leichter und eher mit dem Leben davon bringen, als wenn Ihr den unzählichen Rathschlägen folgt, die Euch jeder hergelaufene Mensch, jeder Schmidt, jeder Hirte, und jedes alte Weib oft geben will. Glaubt mir, es kommt mehr darauf an, die Natur selbst würken zu lassen, und sie in keiner ihrer Bemühungen zu stören, als das Vieh mit vielerlei Arzneien zu überhäufen. Wenn aber diese lezteren etwas helfen, und nicht vielmehr schaden sollen, so müssen sie von einem verständigen und geschikten Arzt oder Thierarzt herkommen, wie ich Euch diß schon an mehreren Orten gesagt habe. Indessen könnt Ihr dergleichen Männer oft nicht haben, wenn es gerade am nothwendigsten ist; ich muß Euch daher auch einigermassen von demjenigen unterrichten, was jeder geschikte Vieharzt Euch sagen würde, wenn Ihr ihn zu Rathe ziehen könntet. Warum Ihr Eurem Vieh in der Krankheit kein hartes Futter, sondern lauter schleimigte und nahrhafte Getränke nebst Klystieren geben sollt, wißt Ihr schon aus dem Vorhergehenden; und daß ich Euch bisher nichts, als lauter Gutes gerathen habe, wodurch Ihr Euer Vieh am leichtesten

davon bringen könnt, werdet Ihr daraus abnehmen können, wenn Ihr die Erscheinungen bedenkt, die sich in jedem kranken und verrekten Thier zeigen. Der Blättermagen muß erweicht, die scharfe und verdorbene Galle eingewickelt und weggeschafft, die innerliche Hitze gemildert, die Entzündung und der Brand verhütet, und das Seuchengift durch die Haut fortgejagt werden, wenn das Vieh mit dem Leben davon kommen soll. Zur Erweichung des Magens und der Einwickelung der Galle dienen offenbar alle die Mittel, die ich Euch schon angerathen habe. Zur Milderung des Fiebers und der daher rührenden innerlichen Hitze, der Entzündung, und des Brandes, könnt Ihr bei den schon vorhin angegebenen Mitteln außer der Buttermilch allerlei säuerliche temperirende Dinge gebrauchen, zum Beispiel, unter dem Getränke täglich ein Paar Male ein Loth Salpeter oder Weinstein, oder unter der jedesmaligen Portion desselben eine Theeschaale voll Zwetschgenbrei oder Pflaumenmus, oder auch jedesmal einen halben bis ganzen Schoppen Bier- oder Weinessig, mit einem Eßlöffel voll Salpeter. Ihr könnt auch, wenn Ihr viel Obst habt, dem kranken Vieh anstatt des Schrots, Malzes, der Trebern u. dergl. fleissig säuerliches

Obst,

Obst, als Aepfel, Birn, Holzäpfel, Zwetschgen, Mispeln, Vogelbeere u. dergl. zum Fressen vorlegen, oder gekocht und zerstampt unter dem Saufen geben. In der hiesigen Gegend haben viele Leute die beste Würkung davon gesehen. Auch könnt Ihr zu den schon öfters berührten Kräutern noch einige Hände voll Sauerampferwurzel nehmen, und die Blätter davon im Frühling und Sommer dem Vieh als Futter vorlegen. Damit aber das Seuchengift bald ganz aus dem Körper fortgejagt werde, wozu der schicklichste Zeitpunkt der ist, wenn die Krankheit schon vier bis sechs Tage mit starkem Durchfall angehalten hat, könnt Ihr dem Vieh des Tags einige Male eine Abkochung von einer Handvoll weissen Hollunderblüthen und einer halben Handvoll Kamillenblumen, sammt einem Schoppen Ascheneßig einschütten. Dieser Ascheneßig wird auf die Art bereitet, daß Ihr eine beliebige Menge Asche nehmt, darauf nach und nach so lange Bier- oder Weineßig schüttet, bis kein Aufbrausen mehr wahrzunehmen ist; sobald Ihr diß nicht mehr bemerkt, schüttet Ihr den Eßig davon ab, und thut ihn in der angeführten Menge unter das Getränke von Hollunder- und Kamillenblumen. — Bei anfangendem Durchfall ist es aus-

ser

ser den lindernden Klystieren noch sehr gut, wenn Ihr dem kranken Vieh täglich mehrere Male lauwarme Milch, oder ein Gemische von einem Viertelpfund Leinöl, eben soviel zerlassenem Fett und einem halben Seidlein Aschenessig eingebt. Hierdurch haben würklich viele Personen ihr Vieh gerettet, zumal wenn sie noch etwas Knoblauch oder zerriebenen Merrettig darunter gethan, und die Mägen ihres Viehs dadurch eher zur Verdauung angereizt hatten. Eben dieses Mittel hat auch gleich im Anfang der Krankheit bei noch weit mehreren sehr gut gethan. Wenn aber schon sehr starker, heftig stinkender, und mit Zwang verknüpfter Durchfall vorhanden ist, so muß der Knoblauch oder Merrettig daraus ganz wegbleiben. Nächstdem könnt Ihr auch feingepülverte Kohlen zu einer Handvoll des Tags etliche Male geben. Dieses Kohlenpulver schadet schlechterdings nichts, und kann schon gleich im Anfang der Krankheit, besonders aber bei heftig stinkendem Durchfall, mit großem Nutzen gebraucht werden. Nur muß es immer in vielem wässerigten Getränke zerrührt seyn, weil es sonst nicht in den dritten Magen, und aus diesem in die Därme übergehen könnte, wo es doch seine vorzüglichste Würkung thun soll. Daß ich Euch so

vieler-

vielerlei rathe, darf Euch nicht Wunder nehmen! Nicht jeder hat das sogleich bei der Hand und kann es gebrauchen, was ein anderer gebrauchen kann; und bei dem einen Stücke leistet oft dieses, bei dem andern aber jenes Mittel gute Dienste. Wer aber sein Vieh davon bringen will, muß sich auch keine Mühe verdrießen lassen, sondern mit größester Sorgfalt das gebrauchen, was ich ihm aus Erfahrung als gut und heilsam anrathen kann.

33.

Ich kann Euch aber nicht genug warnen, außer diesen angeführten Mitteln nichts anderes zu gebrauchen, es sey denn, daß ein studierter Vieharzt Euch mit seinem guten Rath beistünde. Diß gilt vorzüglich von dem Aderlassen und Laxiren, das von manchem nur allzuunbedachtsam zu jeder Zeit der Krankheit empfohlen wird. Beides nüzt aber nur unter gewissen Umständen. Das Aderlassen kann nur dann Nutzen stiften, wenn es zwei oder drei Tage vor dem Ausbruch der Krankheit, oder höchstens am ersten Tage derselben vorgenommen wird; alsdann aber hilft es auch nach meinen vielmaligen wiederhohlten Erfahrungen das allermeiste zur

baldigen Genesung des Viehs. Das schlimmste ist nur, daß man es nicht zwei oder drei Tage vorher weiß, wenn die Krankheit zum Ausbruch kommen will, und daß man den ersten Anfang der Krankheit so leicht übersieht. Ich habe mir aber gewöhnlich auf die Art geholfen, daß ich allem noch gesunden Vieh aus dem Stalle, wo schon ein Stück bereits krank war, unverzüglich am Halse zur Ader ließ. Wenn dann binnen zwei, drei, oder mehreren Tagen die Krankheit zum Ausbruch kam, so war doch durch die Aderlässe so viel gewonnen, daß die innerliche Hitze nicht so sehr überhandnehmen, und keine Entzündung in den Därmen oder den Lungen einreissen konnte, ohne daß jedoch die Naturkräfte darunter gelitten hätten. Stellt man aber die Aderlässe erst nach dem Ausbruch der Krankheit an, so benimmt man der Natur allzuviele Kräfte, stört sie in ihren Bemühungen, und hindert also dadurch, daß sie das Gift gehörig ausarbeiten und fortschaffen kann. Nur in dem Falle der Krankheit, wenn das Thier stark zu stöhnen und zu kreissen anfängt, und man also Entzündung in den Därmen oder den Lungen vermuthen muß, kann das Aderlassen nützlich seyn; man muß aber sehr viel Blut herauslassen, bis das Thier

zu stöhnen aufhört. Indessen ist dann gemeiniglich alle Hülfe zu spät; jedoch verdient es noch auf jeden Fall versucht zu werden, weil es das einzige Mittel ist, welches in einem solchen Falle das Vieh noch retten kann, das ja doch fast gewiß verloren ist. Man kann sich um so mehr Hoffnung machen, daß das Vieh wieder genesen werde, wenn sich das Stöhnen ganz verliert, und das herausgelassene Blut nicht flüssig bleibt, sondern in Kurzem gerinnt. Die ganz natürlich darauf folgende Mattigkeit verliert sich von selbst oder auf die stärkenden Mittel, die ich Euch nachher unter No. 36. bekannt machen werde. Das Aderlassen will ich Euch also in keinem andern Falle rathen, als wenn Ihr vermuthen könnt, daß Euer gesundes Vieh binnen wenigen Tagen erkranken werde, oder wenn Ihr merkt, daß das Thier zu stutzen anfange, oder wenn Stöhnen und Kreissen eintritt.

34.

Das eigentliche Laxiren kann ich Euch auch in keinem andern Falle anrathen, als wenn die Krankheit noch ganz neu ist, und das Vieh also erst einen oder zwei Tage krank ist. Es bleibt jedoch immer ein unsicheres Mittel, wovon allen-

allenfalls nur der vernünftige Thierarzt Gebrauch machen kann. Ihr fahrt am besten, wenn Ihr es ganz unterlaßt, und nur durch das den Getränken beigemischte Salz die Oeffnung zu erhalten sucht. Wollt Ihr es jedoch wagen, und die Verantwortung davon selbst auf Euch nehmen, so könnt Ihr jedem starken Stück Vieh anderthalb bis zwei Loth edle Rhabarber (Rheum), oder drei bis vier Loth Mönchsrhabarber (Rhaponticum) auf einmal, oder noch besser auf zweimal binnen zwei Stunden fein gepülvert, und mit Mehl und Wasser zu einem Taig gemacht, eingeben. Wenn Euch aber dieses zu theuer seyn sollte, so könnt Ihr ein bis zwei Loth Lerchenschwamm (Agaricus Pini Laricis), und eben so viel Zaunrüben (Bryonia alba oder dioica) in einer Maas Wasser kochen, das Abgekochte durchseihen, dazu noch vier bis sechs Loth Küchensalz thun, und es dem Vieh ebenfalls auf zweimal einschütten. Jüngerem und schwächerem, oder trächtigem Vieh dürft Ihr nur die Hälfte oder drei Viertheile von dieser Portion geben; Kälbern aber noch weniger. Ich sage Euch aber wiederhohlt, daß Ihr davon nur im allerersten Anfang der Krankheit Gebrauch machen könnt, und dabei immer viel schleimigtes Getränk nachgeben müßt. Alle andere Laxiermittel

sind

sind entweder zu theuer, oder können sehr nachtheilig werden. Ueberhaupt aber solltet Ihr sie nie gebrauchen, außer wenn ein Doctor, oder ein eigentlicher Vieharzt sie Euch anriethe. Fremden Leuten, deren Wissenschaft Ihr nicht kennt, und solchen, die von der Vieharzneikunst gar nichts verstehen, wie Eure gewöhnlichen Vieharzte mehrentheils sind, dürft Ihr gar nicht trauen. Selbst dem Arzt gelingt nicht alles, und ich muß selbst bekennen, daß mir viele krepirt sind, denen ich etwas zum Laxiren gegeben habe, obgleich es auch nicht an vielen fehlt, die dadurch gerettet worden sind.

35.

Da es aber außerdem vielerlei Mittel gibt, die den leichtgläubigen Leuten in ihrer Noth als sichere und gewisse Heilmittel angerathen werden, so will ich Euch kürzlich sagen, was Ihr davon zu halten habt, um Euch vor unnöthigen Kosten, vor Betrügereien, und vor Schaden und Unglück zu bewahren. Alle hitzige und heftig schweißtreibende Mittel müssen schlechterdings vermieden werden, wenn das Vieh mit dem Leben davon kommen soll. Branntwein, Pfeffer, Muskatennuß, und andere Gewürze, müssen jederzeit

zeit schaden, und sind mehrentheils von tödlichen Folgen. Der Kampher nuzt unter hundert Fällen kaum einige Male, und kann nur von einem einsichtsvollen Thierarzt gebraucht werden. Das Steinöl (Petroleum), Lorbeeröl (Oleum Lauri), Johanniskrautöl (Oleum H.perici), der Schwefelbalsam oder das Galloel (Balsam. Sulphuris), der Terpentin, und andere solche hitzige Oele und Balsame haben noch nie wahrhaft genüzt, sondern immer mehr geschadet. Vom rohen Schwefel, der Schwefelblüthe (Flores Sulphuris), und der Schwefelleber (Hepar Sulphuris) läßt sich eben auch nicht viel Gutes sagen; wenigstens besitzen sie keine besonderen Kräfte gegen die Krankheit, und können nur von dem Arzte oder Thierarzte gegeben werden. Wachholderbeere (Kronwetbeere, Krammetsbeere) und Lorbeere schaden in der Krankheit mehr, als sie nützen, und haben keine eigenthümlichen Kräfte gegen die Seuche. Spießglas (Antimonium), und Spießglasleber (Hepar ~~Sulphuris~~ Antimon.) können nur in den Händen des Arztes nützen, sind aber keine untrüglichen Mittel gegen die Seuche. Das Frauyneis oder Marienglas (Glacies Mariae) bringt schlechterdings nichts Gutes zu Wege; das Federweiß (Alumen plumosum) aber ist äusserst

ſerſt gefährlich und nachtheilig, weil es durch ſeine feinen Spitzen ſich in der Haut die Speiſeröhre einſticht, und daher Entzündung und Brand veranlaßt. Der Theriak und alle Mittel von Mohnſaft (Opium) ſind in den Händen eines Unwiſſenden wahres Gift, beſonders wenn ſie ſchon gleich im Anfang der Krankheit gegeben werden. Nur wenn der Durchfall äuſſerſt heftig iſt, und ſchon lange gedauert hat, können ſie gegeben werden; jedoch gehört außerordentliche Unterſcheidungskraft dazu, um den Zeitpunkt zu treffen, wo ſie nützen werden. Ungleich beſſer iſt unter dieſen Umſtänden das Extrakt der Krähenaugen (Extract. nucis vomicae), das bei dem Rindvieh und beim Menſchen nicht ſo, wie bei blindgebornen Thieren als tödendes Gift wirkt, ſondern in geringer Menge, gleich vielen andern Giften, eine herrliche Arznei iſt. Für Euch ſelbſt dürft Ihr es aber nicht gebrauchen, ſondern müßt vorher immer einen verſtändigen Doctor darum befragen. Das Biebergeil (Caſtoreum) wirkt als krampf- und ſchmerzſtillendes Mittel, hat aber keine eigenthümlichen Kräfte gegen die Seuche, und iſt zu theuer. Der ſogenannte Spitzbubeneſſig oder Gewürzeſſig (Acetum bezoardicum, aromaticum, pro-

phylacticum) leistet gegen dieses Uebel nichts besonderes. Die Hoffmännischen Tropfen (Liquor anodynus Hoffm.), der versüßte Salpetergeist, und die Naphtha werden als so theure Mittel durch den bloßen Salzgeist (Spiritus Salis) entbehrlich gemacht. Der Vitriolspiritus (Spiritus Vitrioli) ist zwar ein herrliches fäulnißwidriges Mittel, und kann zu der Zeit, wenn der Durchfall eintreten will, in solcher Menge unter das Getränke getröpfelt werden, daß dasselbe davon einen annehmlichen sauern Geschmack bekommt; jedoch muß er nach meinen Erfahrungen dem eben genannten Salzgeist (Spiritus oder Acidum Salis) weit nachstehen. Dieser leztere darf aber ebenfalls nicht sogleich im Anfang der Krankheit gebraucht werden, sondern man muß warten, bis man sieht, daß sich Durchfall einstellt, ohne daß jedoch das Vieh stark stöhnt und kreißt. Man thut alsdann am besten, daß man unter das Getränke einige Tropfen Salzgeist tröpfelt, bis dasselbe davon einen angenehmen säuerlichen Geschmack bekommt. Zu viel darf man aber nicht darunter thun, weil es sonst zu scharf und ätzend wird. Ihr werdet mir in Ansehung des Nutzens des Salzgeistes um so eher beipflichten, da Ihr ja selbst wißt, welch

ein

ein köstliches Beförderungsmittel der Gesundheit Eures Viehs das gemeine Küchensalz sey, aus welchem dieser Salzgeist gemacht wird. Das gemeine Küchensalz ist auch besser als alle andere Salze, nemlich das Glaubersalz, das Friedrichsalz, das Bittersalz, der Weinstein, die Glasgalle, und dergl. Der Salmiak thut nur bei wässerigtem schaumigten Durchfall gut; jedoch kann ich eben nicht viel Vorzügliches davon rühmen. Die Kreide, die Eyerschalen, die Magnesia, der Kalk, das Kalkwasser, das flüchtige Laugensalz, das Alcali volatil fluor, der Bolus, und andere erdigte Mittel, schaden offenbar mehr, als sie nützen. Der Menschenkoth, und der Urin sind schmutzige, und sogar schädliche Hülfsmittel. Das lebendige Begraben des Heerdochsen oder des ersten kranken Stückes auf einem Kreutzwege, das Verbrennen eines kranken oder verrekten Stücks, und das Eingeben der Asche von demselben, das Brodbetteln, und andere sogenannte sympathetische Mittel, gehören unter die Dummheiten, die kein vernünftiger Mensch begehen wird. Nur unsinnige Leute können es wagen, ihrem gesunden Vieh die kleingehakten und gebackenen Eingeweide von einem ver-

rekten oder krank niedergeschlagenen Vieh einzugeben. Der Wein kann nur am Ende der Krankheit nützen, nachdem das Vieh schon einen sehr starken Durchfall gehabt hat; es muß aber nicht mehr stöhnen und kreißen, sondern blos noch sehr matt seyn. Die China ist zu theuer, und kann auch nur unter diesen Umständen dienen. Eben diß leztere gilt auch von allen bittern Mitteln und sogenannten Pestwurzeln und Pestkräutern, als dem Enzian (Gentiana), der Meisterwurz (Imperatoria), dem Fieberklee (Trifolium fibrinum), der Veilchenwurz (Iris), der Eberwurz (Carlina), der Tormentill, der Schwalbenwurz (Vincetoxicum), der Bistorta, der Angelika, der Osterluzey (Aristolochia), dem Liebstöckel (Levisticum), den Kardobenedikten, u. dergl. Es wächst fast keine Arzneipflanze, die nicht gegen die Viehseuche empfohlen worden wäre; aber glaubt mir, bis jezt ist keine bekannt, die eigenthümliche und besondere Kräfte gegen dieses Uebel hätte. Viele nutzen und schaden nichts, das Geld aber, das Ihr dafür ausgebt, ist gleichsam zum Fenster hinausgeworfen; viele schaden offenbar zu allen Zeiten; und viele nützen nur unter gewissen Umständen, bringen aber unendlichen Schaden, wenn

sie zur unrechten Zeit gegeben werden. Hiervon könnt Ihr aber nicht urtheilen, weil Ihr die Sache nicht aus dem Grunde versteht; überlaßt daher die Bestimmung derselben und der schiklichsten Zeit ihres Gebrauchs den von Eurer Obrigkeit Euch vorgesezten Physicis, Doctoren und Vieharzten; und, wenn diese Euch nicht zur Hand sind, so verfahrt pünktlich nach demjenigen, was ich Euch unter No. 36. als den sichersten und besten Weg zur Rettung Eures Viehs sogleich anrathen werde.

36.

Sobald Ihr ein krankes Stück Vieh in Eurem Stall habt, so laßt Euch zu allererst das empfohlen seyn, was ich Euch unter No. 28. angerathen habe; alsdann seht zu, ob Ihr nach Anleitung der No. 33. und 34. vom Aderlassen und Laxiren Gebrauch machen könnt, oder nicht. Hierauf richtet Euch pünklich nach dem, was ich Euch unter No. 29. 30. 31. und 32. gesagt habe. Dabei wascht dem Thier das Maul fleissig mit Salz und Essig aus. Gleich am ersten Tage der Krankheit stekt dem Vieh ein Haarseil vorn an der Brust, wozu Ihr entweder die Euch schon be-

bekannte Christwurz (Rad. Hellebori nigri), oder noch besser ein Stück Seelwand von einem wollenen Tuch nehmen könnt. Ihr zieht nemlich die Haut stark in die Höhe, stecht dann mit einem spitzigen und scharfen Messer ein Loch durch die doppelte Hautfalte, stekt hierauf das Ende (die Seelwand) eines solchen wollenen Tuchs, oder die Christwurzel hindurch, und zieht es des Tags einige Male hin und her. Schwillt die Wunde hierauf sehr auf, und eitert stark, so ist es sehr gut. Geschicht diß aber nicht gleich im Anfang der Krankheit, so nüzt es wenig. Noch besser wäre es, wenn Ihr dieses Haarseil schon vor dem Ausbruch der Krankheit stecken könntet. Zeigt sich die Krankheit schon stark, und fängt das Thier an zu stöhnen und zu kreissen, so müßt Ihr, außer dem allenfalsigen Aderlassen, auch noch am Bauch ein solches Haarseil stecken. Ungleich bessere Dienste thut aber in diesem Falle ein eigentliches blasenziehendes Pflaster, das Ihr auf folgende Art bereiten könnt. Nehmt ein Loth Leinöl und zwei Loth Terpentinöl, und lößt darinn unter fleissigem Umrühren so viel Bernstein (Succinum) auf, als sich darin auflößen läßt. Alsdann streicht eine beliebige Menge von dieser Salbe

auf ein Stück Leder, legt solches dem Thier unten auf den Bauch, wo Ihr vorher die Haare kurz abgeschnitten oder abgeschoren habt, und befestiget es mit einer Binde. Dieses Pflaster wird in kurzer Zeit sehr viel Gift und Wasser in Blasen ziehen, und das Thier darauf gewöhnlich zu stöhnen und zu kreissen aufhören. Man räth Euch dazu wohl auch spanische Fliegen; aber diese sind weit zu schwach, und die Bernsteinsalbe verdient daher den Vorzug. Ist das Thier verstopft, so könnt Ihr außer dem, was ich Euch schon unter No. 30. gerathen habe, dem Vieh zweimal des Tags ein ziemliches Stück Seife in den Hals schieben. Stecken viele harte und feste Brocken im Mastdarm, so könnt Ihr mit der Hand zu dem Vieh langen, und diese Brocken herausräumen; nur müßt Ihr die Hand vorher mit Fett oder Butter bestreichen, und Euch in Acht nehmen, daß Ihr im Mastdarm nichts verlezt. Klystiere thun dann das Weitere. Ist der Durchfall sehr stark, so gebt dem Vieh, wie ich Euch unter No. 32. gesagt habe, Milch, Oel, Fett, und Aschenessig, und sobald sich derselbe etwas vermindert, so gebraucht einen starken Absud von Eichenblättern, oder Weidenblättern, oder Erlenblättern, oder wenn Ihr keine

Blätter mehr haben könnt, einen starken Absud von den Rinden dieser Bäume. Von ersteren nimmt man zwei gehäufte Hände voll auf zwei Maas Wasser; von lezteren aber reicht schon eine starke Hand voll hin. Mit vorzüglichem Nutzen habe ich auch folgendes Mittel gebraucht. Nimm Weidenrinde, Eichenrinde, Färberröthe oder Krapp (Rubia Tinctorum), und Eibischwurzel (Rad. Altheae), von jedem sechs Loth, Kraut und Blumen von Wolverlei (Johannisblumen, Herba et Folia Arnicae) drei Loth, mische es wohl untereinander, koche dann zwei Hände voll in drei Maas Wasser bis auf zwei ein, und gib dem Vieh alle Stunden eine halbe Maas. Je mehr Ihr dem Vieh gebt, desto besser ist es. Ist das Thier sehr matt, und der Durchfall fast ganz weg, so könnt Ihr ihm auch Morgens und Abends einen Schoppen Wein geben. Hat sich schon Ausschlag auf der Haut gezeigt, so müßt Ihr dem Vieh einen Absud von Hollunder- und Kamillenblüthen mit Ascheneßig geben, wie ich unter No. 32. gerathen habe; und dabei fahrt Ihr sehr gut, und rettet Euer Vieh um so gewisser, wenn Ihr ihm das blasenziehende Bernsteinpflaster auf den Bauch legt. Zeigt das Thier wieder einige Lust

zum

zum Fressen, so gebt ihm ja noch kein Heu oder anderes festes Futter, das nur wieder im Magen liegen bleiben, und den flüssigen Dingen den Durchgang versperren würde, sondern nährt und stärkt es mit dem schon genannten Weiden- Eichen- oder Erlenabsud, mit etwas Rüben, oder Sauerkraut, oder frischem Kraut, oder Malzabsud, oder Branntweinspülich. Diß müßt Ihr um so mehr beobachten, wenn dem Thier das Maul sehr wund ist, so daß es deswegen nicht fressen kann. Will das Vieh noch nicht recht harnen, weswegen es Euch oft noch sehr krank vorkommt, so klystiert es mit einem Absud von einer Hand voll Kamillen und eben so viel Petersilsaamen in einer Maas Wasser, wozu Ihr noch eine Hand voll Salz, und einige Löffel voll Lein- oder Baumöl thun könnt. In der ganzen Krankheit müßt Ihr Euch die Mühe nicht verdrießen lassen, das Vieh fleissig mit Strohwischen abzureiben und zu striegeln, weil Ihr es dadurch von den ausgehenden Haaren säubert, und die Besserung beschleunigt. Hat sich der sogenannte rauschende Brand am Rückgrat eingestellt, so könnt Ihr einige Einschnitte in die Haut machen, und das Wasser herauslassen. Sezt sich irgendwo eine Beule

an, so macht warme Ueberschläge darüber, und sucht sie dadurch bald zum Aufbruch zu bringen; will diß aber nicht gehen, so schneidet sie lieber bald auf. Zeigt sich das Thier wieder munter, und fängt wieder an zu fressen, so gebt ihm nach Verlauf von einigen Tagen eins von den Laxiermitteln, das ich Euch unter No. 34. gerathen habe, oder das Euch Euer ordentlicher Physikus oder Vieharzt rathen wird, wenn Ihr nicht Gefahr laufen wollt, daß das Thier wieder krank werde, und binnen Kurzem krepire, wie ich solches schon unter No. 12. gesagt habe. — Wenn Ihr alles dieses genau beobachtet, und sonst nichts gebraucht, was Euch gutmeinende, oder eigennützige und schlechtdenkende Menschen rathen, so könnt Ihr Euch versprechen, daß Ihr mehr Vieh mit dem Leben davon bringen werdet, als sonst geschehen würde.

37.

Sobald Euch ein Stück Vieh krepirt ist, so säumt ja keinen Augenblick, dasselbe aus Eurem Hof hinaus an den Ort zu schaffen, wo es eingescharrt werden soll. Thörichter Unsinn ist es aber, wenn Ihr Euch scheut, dieses Geschäfte selbst zu verrichten. Bei jedem vernünftigen Menschen bringt es Euch keine Schande, sondern viel-

mehr

mehr Ehre, wenn Ihr Euch über das lächerliche Vorurtheil hinaussezt, als ob Ihr dem Schinder oder Abdecker nicht ins Handwerk greifen dürftet. Es leidet ja Euer Glück und Eure Wohlfahrt darunter, wenn Ihr das verrekte Vieh lange in Eurem Hofraum liegen laßt, und dadurch die Gelegenheit zur Ansteckung Eures noch gesunden Viehs vermehrt. In der hiesigen Gegend sind würklich viele Leute so vernünftig gewesen, ihr Vieh selbst hinauszuschaffen, abzuledern, und zu begraben, ohne daß sie erst auf den Abdecker gewartet hätten; und niemand macht ihnen deswegen einigen Vorwurf. Bei dem Hinausschaffen müßt Ihr jedoch alle Vorsicht anwenden, damit die Ansteckung für Euer und Eurer Nachbarn Vieh nicht vermehrt werde. Am besten ist es, Ihr legt das verrekte Vieh auf eine Schleife, und laßt es durch Pferde hinausziehen. Dabei müßt Ihr dem verrekten Thier etwas ums Maul binden, damit der Geifer nicht auf die Erde fliessen kann, so wie auch einen Strohwisch in den Mastdarm stecken, um zu verhüten, daß kein Koth heraus kann. Die Haut des verrekten Viehs könnt Ihr gar wohl abziehen; nur müßt Ihr dieselbe bei Leibe nicht zurück in Euer Haus bringen, sondern auf der Stelle selbst einkal-

ken

ken oder einäschern, oder lieber gleich zum Gerber schaffen, der von der Obrigkeit schon angewiesen seyn wird, wie er damit zu verfahren habe, um die Ansteckung dadurch nicht weiter zu verbreiten. Bei dieser Gelegenheit habt Ihr aber alle benachbarte Dörfer, wo die Seuche noch nicht ist, und alles Euch unterwegs aufstossende Vieh sorgfältig zu vermeiden, um durch die bei Euch habende Haut die Seuche Euren Nachbarn nicht zuzubringen. Auch das Unschlitt oder Talg könnt Ihr herausnehmen, und an die Seifensieder verkaufen, wenn Ihr die nemliche Vorsicht beobachtet. Alles übrige müßt Ihr aber auf der Stelle in tiefe Gruben verscharren, und solche mit allem Fleiß zuwerfen. Je tiefer die Grube ist, desto besser wird jeder künftigen Ansteckung vorgebeugt. Diese Gruben dürft Ihr aber Jahre lang nicht mehr aufmachen, oder dort aufackern, oder aufgraben, weil die Viehseuche sonst leicht wieder ausbrechen könnte. Denn man hat in Frankreich die Erfahrung gemacht, daß die Viehseuche aufs Neue sich ausgebreitet hat, nachdem eine seit acht Monaten zugeworfene Grube, worinn ein an der Seuche verrecktes Stück Vieh lag, wieder aufgemacht worden ist. Um Euch keine Gewissensbisse

disse in Ansehung der weitern Ausbreitung der Seuche zu bereiten, müßt Ihr das verrekte und abgelederte Vieh ja keinen Augenblick unverscharrt liegen lassen, noch weniger solches in Gräben, Teiche, oder fließendes Wasser werfen. Den in dem Krankenstalle liegen gebliebenen Mist, sammt allem Futter, das Ihr unnüzer oder thörichter Weise dem kranken Vieh allenfalls vorgelegt habt, müßt Ihr ebenfalls auf der nemlichen Schleife, und durch die nemlichen Pferde und Menschen, die beim Hinausschaffen, Abledern und Verscharren des verrekten Viehs gebraucht worden, hinaus in das Freye an einen entfernten Ort schaffen, oder auch, wenn Ihr wollt, eingraben lassen, wobei jedoch zu merken ist, daß dieser Ort eben so wenig, als die Grube aufgeackert oder aufgegraben werden darf. Der Stall oder Ort, wo das verrekte Stück gestanden ist, muß zur Vermeidung aller Gefahr sauber ausgereinigt, und dann mit Wasser ausgespült werden; auch darf man nicht sogleich wieder anderes Vieh, das die Seuche noch nicht gehabt hat, hineinstellen. Das Räuchern nüzt als Reinigungsmittel der Krankenställe nicht das Mindeste, und kann bei der geringsten Unvorsichtigkeit höchst schädlich werden;

den; die frische Luft ist das beste Reinigungsmittel der kranken und gesunden Ställe. Alles Geräthe, das bei einem kranken Stück gebraucht worden ist, muß beim gesunden Vieh entweder gar nicht, oder nur erst nach Verlauf von vierzehn Tagen, und nachdem es mit Wasser und Lauge abgewaschen worden, gebraucht werden. Diejenigen Personen, die mit dem kranken und verrekten Vieh zu thun gehabt haben, dürfen nicht einmal mit der nemlichen Kleidung, die sie dabei angehabt haben, in Euer Haus kommen, und mit Euch umgehen, noch weniger den gesunden Stall selbst betreten. Die gebrauchte Kleidung, können sie entweder in dem Krankenstalle, oder noch besser in der freyen Luft aufhängen. Dies erstrekt sich sogar auf die Schuhe und Stiefel, als durch welche die Ansteckung auch verbreitet werden kann. Erst nach und nach, wenn die Seuche wieder aufgehört hat, dürfen sie diese Kleidung wieder gebrauchen. Das wieder gesund gewordene Vieh darf aus Vorsicht nicht eher, als nach acht Tagen in den gesunden Stall zu dem übrigen Vieh zurückgebracht werden.

38.

Habt Ihr nur erst ein einziges krankes Stück im Stall, so thut Ihr zur Sicherung und Erhaltung Eures übrigen Viehs am besten, dasselbe sogleich an dem Tage, wo Ihr merkt, daß es krank sey, und nicht mehr recht fressen wolle, todzuschlagen. Stellt Ihr es wenigstens nicht augenblicklich von dem noch gesunden weg, sondern laßt es noch einige Tage bei demselben stehen, so wird wahrscheinlich auch dieses Vieh sämmtlich nach Verlauf von acht bis vierzehn Tagen krank. Da Ihr aber selbst durch die Entfernung nicht alle Gelegenheiten zur Ansteckung abschneiden könnt, und da selbst der günstigste Ausgang, nemlich die Genesung des zuerst erkrankten Stücks, die so höchst gefährliche natürliche Ansteckung Eures übrigen Viehs zur Folge haben kann, so ist es würklich das Klügste, das erste kranke Stück sogleich, wenn Ihr die Krankheit merkt, zu schlachten. Ihr könnt es ohne Anstand in Eurem Hauswesen benutzen, und sowohl frisch, als eingesalzen ohne Nachtheil für Eure Gesundheit essen, wenn Ihr Euch nur nicht davor eckelt. Ueberhaupt könnt Ihr das Fleisch von jedem kranken Stücke ohne Nachtheil

Bayerische Staatsbibliothek München

essen, wenn noch entzündlicher Zustand vorhanden ist, und daher das Blut desselben gerinnt; will es aber nicht gerinnen, sondern bleibt flüssig, so ist schon Fäulniß eingetreten, und Ihr dürft es nicht mehr genießen. Am besten ists daher, daß Ihr jedem kranken Stück, das Ihr schlagen wollt, vorher zur Ader laßt, und zuseht, ob das Blut an der Luft gerinne, oder flüssig bleibe. Die Eingeweide zu verwursten und zu verspeisen, will ich Euch aber durchaus in keinem Falle rathen, sondern Euch vermahnen, dieselben auf der Stelle zu vergraben. — Allein mehrentheils ist nicht nur ein Stück, sondern es sind deren schon mehrere angestekt, und Ihr seht sie binnen wenigen Tagen wirklich erkranken. In einem solchen Falle würde es daher unthunlich seyn, alle kranke Stücke niederzuschlagen, weil doch vieles entweder von selbst, oder bei der Beobachtung meiner Regeln wieder gesund werden kann. Das Beste ist dann, daß Ihr die Kranken sogleich von den Gesunden weg- und allenfalls mit den kranken Stücken Eurer Nachbarn in einen besondern im Orte leicht auszumachenden Krankenstall zusammenstellt, und daß Ihr die Gesunden durch Vermeidung aller Gelegenheiten zur Ansteckung vor der Seuche zu bewahren sucht.

Hierzu müßt Ihr Euch denn alles aufs dringendste empfohlen seyn lassen, was ich Euch unter No. 6. und No. 37. gesagt habe. Eben dieses müßt Ihr noch um so mehr thun, wenn Ihr noch gar kein krankes Stück in Eurem Stall, oder in Eurem Orte habt. Der Gebrauch aller sogenannten Präservativarzneien ist aber, wie Ihr schon aus No. 7. wißt, ganz unnütz; und wenn Ihr ja ein Mittel für Euer gesundes Vieh gebraucht, und es bleibt dasselbe unangestekt, so hat es zuverlässig nicht die Arznei, sondern das gute Glück, oder die daneben gebrauchte Vorsicht, oder die unter No. 9. gedachte eigenthümliche Beschaffenheit des Körpers gethan. Als sehr unschuldige Mittel könnt Ihr jedoch Eurem Vieh zur Beförderung seiner Gesundheit bei ansteckenden Seuchen täglich Morgens eine Stunde vor dem Frühfutter einen Löffel voll Wachholderpulver zwischen zwei Schnitten Brod, oder unter dem Getränke jeden Morgen eine Handvoll Kochsalz, oder zwölf Tropfen Vitriol- oder Salzspiritus mit einem halben Schoppen Branntwein geben; jedoch müßt Ihr nicht erwarten, als ob Euer Vieh dadurch vor der Seuche gesichert wäre: denn, wenn es der Ansteckung unmittelbar ausgesezt wird, so

fängt das Gift gemeiniglich eben so leicht, als bei jedem andern Stücke. Laßt Euch daher um Gottes willen von keinem Menschen, er mag seyn, wer er wolle, durch seine mit der ärgsten Prahlerei ausgegebenen Präservativarzneien sicher machen, und zur Vernachlässigung der strengsten Obacht auf die Vermeidung aller Gelegenheiten zur Ansteckung verleiten. Eben so wenig glaubt, daß irgend ein Räuchermittel, es mag Namen haben, wie es wolle, die Kraft besitze, Euer Vieh vor der Seuche zu bewahren. Wenn Ihr auch räuchert, und dasselbe bleibt gesund, so gilt eben das, was ich so eben von den Präservativen gesagt habe. Ich habe über alles dieses mehr als tausend Erfahrungen gemacht, und auch gefunden, daß keine Aderlässe, kein Laxir- und Purgirmittel, kein Abwaschen mit Wasser, kein Bestreichen der Nase mit Teufelsdreck, Steinöl, Wagenschmier oder Theer, kein Schwefelbalsam, kein Quecksilber, kurz! kein mir bis jezt bekanntes Mittel auf der Welt im Stande sey, das Gift zu tilgen, und die Krankheit zu verhüten, wenn das Gift einmal schon in den Stall eingeschleppt worden ist. Beobachtet daher, um Eures eigenen Glücks willen, alles, was ich Euch hier an- und abgerathen habe, sezt Euer Vieh nach Anleitung von No. 6.

keiner

keiner Ansteckung aus, füttert dasselbe mit gutem nahrhaften Futter, striegelt und puzt es öfters, laßt es beständig im Stalle, und treibt es, wenn die Seuche schon im Orte, oder Euch schon ein Stück krepirt ist, weder in den Hof, noch in einen Garten, noch sonst wohin; tränkt es vorzüglich immer nur im Stalle, haltet den Stall hübsch reinlich, mistet ihn täglich aus, und laßt des Tags mehrere Male die freie Luft hindurch streichen, die das beste Reinigungsmittel ist, und nur selten Eurem Vieh die Ansteckung mitbringen wird. Könnt Ihr all Euer Vieh nicht zu Hause lassen, sondern braucht einige Stücke zum Zuge, und müßt also öfters damit im kranken angestekten Orte, oder in der Nähe von krankem oder verrektem Vieh herumfahren, so sucht es um der Sicherheit willen so einzurichten, daß dieses Zugvieh auf Eurem Hofe in einen aparten Stall zu stehen kommt, damit, wenn es ja krank werden sollte, doch Euer übriges Vieh gesund bleiben möge.

39.

Wenn aber in Eurem Orte, oder in Eurer Nachbarschaft die Seuche einmal eingerissen ist, so hält es äußerst schwer, die Ansteckung Eures

Viehs ganz zu verhüten, und es reichen gemeiniglich alle von Eurer Obrigkeit nach ihren weisen Einsichten getroffenen Vorsichtsanstalten durch frühzeitiges Todschlagen des ersten erkrankten Stücks, und durch gänzliche Sperrung des angestekten Orts oder Stalles dazu nicht hin. Das Verschleppen des Seuchengifts ist, auch ohne wissentliches Verschulden irgend eines Menschen, sehr leicht möglich; und jedes Stück Vieh, das die Seuche noch nicht gehabt hat, wird um so leichter davon befallen, da das Gift so äußerst fein ist, sich so leicht an alles hängt, und sich selbst mit der reinsten und gesundesten Luft vermischt, oder wenigstens mit derselben vermittelst der Lungen oder der Haut in das Blut übergehen kann, und da dieses leztere noch diejenigen Theile besizt, die mit dem Seuchengifte eine innerliche Gährung verursachen. Diß ist gerade auch der Fall mit dem Blatterngifte der Menschen, mit welchem das Viehseuchengift, wie ich Euch schon Anfangs gesagt habe, sehr große Aehnlichkeit hat. So lange daher jene Theile, welche die innerliche Gährung des Bluts verursachen, durch die Krankheit nicht ausgestoßen sind, so lange ist das Vieh von der Ansteckung der Viehseuche eben so wenig befreyt, als die Menschen, welche die Blattern

noch

noch nicht gehabt haben, von den Blattern befreyt sind. So wenig aber alle Menschen die Blattern haben müßen, eben so wenig muß auch alles Vieh die Viehseuche haben. So lange aber beide die genannten Krankheiten noch nicht gehabt haben, so lange sind sie auch der Ansteckung derselben unterworfen. Eben so wie Ihr Euch nun vor den Blattern immer fürchten müßt, so lange Ihr oder Eure Angehörigen dieselben nicht gehabt haben, eben so müßt Ihr auch wegen der Viehseuche in beständiger Furcht schweben, so lange Ihr Vieh besizt, das die Viehseuche noch nicht gehabt hat. Wenn hingegen solches diese Krankheit einmal überstanden hat, so könnt Ihr alle Furcht vor derselben ablegen, weil sie das Rindvieh nicht zum zweiten Male befällt, wie Ihr solches schon aus No. 12. wißt. Wie wäre es aber nun, wenn ich Euch ein Mittel anzugeben wüßte, wodurch Ihr dieser Furcht auf einmal überhoben seyn könntet? Dieses kann ich! und das Mittel dazu ist die Inokulation Eures gesunden Viehs mit der Viehseuche.

40.

Diese Inokulation der Viehseuche besteht darinn, daß Ihr Eurem gesunden Vieh das

Seuchengift absichtlich mittheilt, um dadurch in demselben die Viehseuchenkrankheit auf eine künstliche Weise zu erregen, und es auf diese Art für immer gegen die so verheerende natürliche Viehseuche zu schützen. Sie ist also für das Rindvieh das nemliche, was die Inokulation der Blattern für die Menschen ist. Wenn Ihr nun bedenkt, daß das Inokuliren der Blattern von den verständigsten und vornehmsten Leuten, sogar von Königen, Fürsten, Grafen, Edelleuten und vornehmen bürgerlichen Personen für ihre Kinder gebraucht wird, so muß es darum doch würklich etwas sehr Gutes und Vorzügliches seyn, und diese Leute müßen natürlich größere Hoffnung haben, ihre Kinder, als ihren liebsten Schatz, dadurch eher davon zu bringen, als wenn sie so lange warteten, bis diese die natürlichen Blattern bekommen. Da ich Euch nun bewiesen habe, daß die Viehseuche eine der Blatternseuche unter den Menschen sehr ähnliche Krankheit sey, so folgt daraus, daß auch auf die Viehseuche alles angewendet werden könne, was man von jeher gegen die Blattern gethan hat. Daher hat man denn auch gegen die Viehseuche die Inokulation zu Hülfe genommen, die gegen die Blattern ein so sicheres und leichtes Hülfsmittel ist. Glaubt aber nicht, daß ich etwa der

erste

erste sey, der Euch solche vorschlägt. Nein! sie ist schon seit vielen Jahren gegen die Viehseuche gebraucht worden, und wie Ihr sogleich selbst sehen sollt, mit besonderem Vortheil. Ein Engländer, Namens Dodson, scheint der erste gewesen zu seyn, der sie vornahm. Seinem Beispiel folgten bald mehrere Männer in Frankreich, Holland, England, und Deutschland, von denen ich Euch nur die Herren Marquis de Courtivron, Nosemann, Kool, Tak, Layard, Bewley, den Bischoff von York, Schwenke, Grashuis rc. nennen will, die sämmtlich in den Vierziger und Funfziger Jahren Versuche damit angestellt haben. Diese Versuche fielen zum Theil schon sehr glücklich aus, und man wurde daher im Braunschweigischen, im Hannöverischen, im Mecklenburgischen, und in andern Ländern mehr ermuntert, die Inokulation ebenfalls vorzunehmen. Als nun hierauf im Jahre 1768. die Seuche neuerdings in Holland sehr um sich griff, so stiftete der Professor Camper zu Gröningen eine Gesellschaft in Friesland, die im Jahre 1769 ein Kapital von 3000 Gulden zusammenschoß, um damit Versuche über die Inokulation der Viehseuche anzustellen. Herr Camper impfte daher unter andern zuerst 112 Thiere ein, von

 denen

denen er aber nicht mehr als 45 behielt. Er ließ sich jedoch dadurch nicht abschrecken, sondern impfte neuerdings noch mehrere, unter andern auf Salamadammen 92 ein, von denen er gerade die Hälfte, nemlich 46 davon brachte. Auch in Gröningen inokulirte er 100 Milchkühe, trächtige Kühe, Ochsen, und Färsen, und behielt von diesen sogar drei Viertheile, nemlich 75. Hierauf wurde in den Provinzen Gröningen und Friesland die Inokulation immer allgemeiner, besonders stellte man sie an Kälbern an; und unter diesen gieng von Hunderten selten eins verloren. Diese glücklichen Versuche erregten die Aufmerksamkeit der Königlich Dänischen Regierung, und sie ließ daher auf ihre eigenen Kosten in drei aufeinander folgenden Jahren ebenfalls Versuche damit anstellen. Im Jahre 1770 wurden vom 29sten August bis zum 15ten October 61 Stück Ochsen, Kühe, Kalben, und Kälber inokulirt, von denen aber leider! 42 Stück krepirten, weil die Witterung, die Jahrszeit und andere äußere Umstände sehr ungünstig waren. Hierdurch keineswegs abgeschrekt, ließ die Königl. Regierung vom 19ten Junius bis 13ten September des folgenden Jahrs abermals 160 Stück Rindvieh einimpfen, von denen nicht ein einzi-

ges

ges krepirte, sondern nur eins geschlachtet wurde, um den Zustand der innern Theile zu sehen. 68 davon hatten aber die Krankheit gar nicht bekommen, und blieben doch unangestekt, als man sie nachher zum zweitenmal inokulirte. Am 10ten Febr. 1773 wurden bei trockener Kälte wieder 9 Stücke geimpft, von denen 3 gar nicht, 6 aber mäßig krank wurden und genasen. Im darauf folgenden Sommer, nemlich vom 27sten Jul. bis zum 28sten September wurden 160 Stücke inokulirt, und von diesen starben nur 2, 41 waren aber nicht erkrankt. Man inokulirte sie zum zweiten Male; aber sie blieben auch dißmal so gesund, wie vorher. Die ganze Summe der auf Königliche Kosten in Dänemark inokulirten Stücke beträgt also 390, wovon nur 44 krepirten. Hierdurch wurde man in den Königl. Dänischen deutschen Provinzen, nemlich in Holstein, ermuntert, die Inokulation der Viehseuche ebenfalls vorzunehmen; unter andern stellten Herr Dr. Salchow zu Meldorf, und der Herr Kammerherr von Buchwald zu Fresenburg Versuche damit an; und die des lezteren hatten einen so glücklichen Erfolg, daß er wegen des dem Lande dadurch erwachsenen Nutzens noch eine ansehnliche jährliche Pension erhält. In Holland war man unterdessen

nicht

nicht müssig, sondern überzeugte sich durch Proben immer mehr, daß die Inokulation unter allen Mitteln gegen die Viehseuche das beste und leichteste sey. Unter andern inokulirte eine Gesellschaft von neun Herren zu Zwölle zu Ende des Jahrs 1776 nicht weniger als 120 Stück Vieh, wovon nur 20 krepirten, und 8 gar nicht krank wurden. Der Bauer Geert Reinders zu Gamwert in Gröningen bekam im Jahre 1778 von der Gesellschaft zur Beförderung des Landbaues eine Belohnung (Prämie) von 40 holländischen Dukaten, weil er 499 Kälber mit dem allerglücklichsten Erfolg in verschiedenen Gegenden inokulirt hatte; und der Bauer Jan Bezuyen zu Oude Weetering eine Prämie von 30 Dukaten, weil er aus eigenem Antrieb und auf eigene Rechnung 31 Kälber inokulirt hatte, die sämmtlich mit dem Leben davon kamen. Alles dieses, noch mehr aber das unaussprechlich große Unglück der natürlichen Viehseuche, munterte den Herrn Kammerjunker von Bülow, Erbherrn auf Prützen und Hägerfelde im Mecklenburgischen auf, die Inokulation der Viehseuche auch zu versuchen. Im Winter 1777 war die Seuche auf seinem Hauptgute eingerissen, und hatte ihm von 97 ihm zugehörigen Stücken Rindvieh nicht

weni-

weniger als 90 weggerafft, ungeachtet er alle ihm nur angerathene Mittel sorgfältig gebraucht hatte. Da er überzeugt war, daß sein übriges Vieh auf seinem andern Gute bei der überall im Lande herrschenden Seuche doch über kurz oder lang angestekt werden, und vielleicht eben auch wie das erste darauf gehen würde, so beschloß er, das Vieh von seinem andern Gute in die ausgestorbenen Ställe herüberzunehmen, und zu inokuliren. Da er aber noch manche Fehler begieng, die er erst aus der Erfahrung zu seinem Schaden kennen lernen mußte, (indem er zum Beispiel schlechte bösartige Materie, und zum Theil sehr altes, oder ungesundes, oder von einer andern schlechten Weide hergeführtes Vieh dazu nahm), so verlor er anfänglich noch manches Stück; indessen blieb ihm doch von 204 Stücken, die er aus seiner eigenen und andern Heerden vom 30sten Nov. 1777 bis 6sten März 1779 inokulirte, eine Zahl von 158 übrig, so daß also nur 46 krepirt waren. Seinem Beispiel folgte im Anfang des Sommers 1778 der Herr Oberhauptmann von Oertzen auf seinem Pachthofe Wolken, zum zweiten Male, ungeachtet all sein Vieh vielleicht ganz gesund geblieben wäre, weil sich die ihm schon sehr nahe gewesene Seuche

wieder

wieder entfernt hatte. Allein er that es um seiner eigenen Sicherheit, und um der guten Sache willen, und opferte gerne 43 Stücke auf, um 88 desto gewisser zu erhalten. Die herzogliche Landesregierung in Mecklenburg-Schwerin wurde hiervon unterrichtet, und, von dem Heilsamen dieses Unternehmens überzeugt, erließ sie unterm 7ten Maii 1778 eine Verordnung, worinn sie allen Unterthanen den alleinigen guten Erfolg dieses Mittels wider die landverderbliche Viehseuche bekannt machte, und solches zur weitern Anwendung anbefahle. Dieses, und die immer mehr bekannt werdenden glücklichen Versuche öffneten endlich den Mecklenburger Inwohnern die Augen. Benachbarte Aemter, ausgestorbene adeliche Güter, die sich wieder undurchgeseuchtes Vieh angeschafft hatten, Pachter, und Bauern suchten bei dem Herrn Oberhauptmann Unterricht im Inokuliren; und so ward denn diese heilsame Sache in Mecklenburg-Schwerin fast allgemein. Freilich blieben aber immer noch Leute übrig, die dieses Mittel nicht gebrauchten, und die es sich daher selbst zuzuschreiben hatten, wenn ihr Vieh über kurz oder lang von der natürlichen Seuche angestekt wurde, und größtentheils krepirte. Die herzogl. Regierung machte selbst die

Listen

Listen über das Vieh bekannt, das vom Anfang des Jahrs 1778 an bis in den Monat März 1779 in den herzogl. Landen inokulirt worden ist. An solchen Orten, wo keine natürliche Rindviehseuche zu gleicher Zeit wütete, wurden binnen dieser Zeit 3806 Stücke inokulirt, wovon 65 gar nicht krank wurden, 290 beim Eingang der Aemterberichte noch krank, 344 krepirt, und 3107 vollkommen genesen waren. An solchen Orten, wo zugleich die natürliche Seuche wütete, sind 269 inokulirt worden, und von diesen waren 41 gar nicht krank geworden, 94 krepirt, und nur 134 davon gekommen, welches also der stärkste Beweiß ist, daß der Inokulation ihre wichtigsten Vortheile geraubt sind, wenn sie an einem Orte vorgenommen wird, wo die Seuche schon natürlich wütet, so wie hingegen die vorige Liste beweißt, daß diejenigen Orte, wo die natürliche Seuche noch nicht ist, zur Inokulation die allergeschikteſten sind. Man muß aber nicht glauben, daß diß die ganze Summe alles in Mecklenburg inokulirten Viehs gewesen sey; vielmehr wurde sie erst nachher sehr stark getrieben, und auf diese Art das einzige Mittel, wodurch die Viehseuche im Jahre 1780 in Mecklenburg ganz ausgerottet

rottet war, und das Land bis jezt davon befreyt geblieben ist. Dieser glückliche Erfolg feuerte auch die Nachbarn von Mecklenburg zur Nachahmung an, und es wurde daher nicht nur in Schwedisch = Pommern in kurzer Zeit eine Anzahl von 620 Stücken inokulirt, von denen nur 71 krepirten, und sogar unterm 26sten Januar 1779 die Inokulation von dem hohen General = Gouvernement dieses Landes den Einwohnern empfohlen, sondern auch in der Königl. Preußischen Churmark Brandenburg, besonders im Jahre 1779 in der Priegnitz, die Inokulation der Viehseuche vorgenommen, die ebenfalls so glücklich ausfiel, daß theils sämmtlich inokulirtes Vieh durchgekommen, theils sehr wenig davon gestorben, ja einige von den durchgeseuchten Häuptern, welche man in einem Stall zwischen das an der heftigsten Seuche kranke Vieh gestellt, mit demselben aus einer Krippe zu fressen, und aus einem Eimer zu saufen gezwungen, und ihm den Ausfluß der Kranken aus der Nase und den Augen auf Wolle gestrichen in die Nasenlöcher gesteckt hatte, diesem allen ungeachtet völlig gesund geblieben sind, obgleich das neben ihnen gestandene an der natürlichen Seuche erkrankte Vieh gestorben war. Die Bürgerschaft

zu

zu Pritzwalck impfte hierauf in den beiden folgenden Jahren 124 Stücke ein, und von diesen krepirten nur 15. Dieser Versuch veranlaßte besonders Sr. Majestät, den König Friedrich II. von Preußen, am 14ten April 1781 die Inokulation der Viehseuche in allen seinen Landen unter gewissen Einschränkungen zu erlauben, und vom Ober Collegio Sanitatis zu Berlin eine eigene Instruction entwerfen zu lassen, die vom hochpreißl. General-Directorio und der hochlöbl Churmärkischen Kriegs und Domainenkammer öffentlich bekannt gemacht wurde. In Holland und Dänemark impfte man unterdessen immer wieder ein, und brachte es endlich im Einimpfen der Jährlinge so weit, daß jezt von 100 inokulirten Stücken selten Eins fällt. Auf dem Rieß und in Baiern sind in der gegenwärtigen Viehseuche auch schon einige Stücke inokulirt worden; allein die Sache unterblieb wieder, da die natürliche Seuche so schnell und fürchterlich um sich griff. Im Sept. habe auch ich einige Stücke inokulirt, wovon mir nur ein einziges krepirt ist, weil ich es aus Noth mit böser Materie inokulirt hatte. Auf meine Veranlassung wird aber die Inokulation von mehreren Personen, sogar auf fürstlichen Gütern, in Franken, Sachsen, und Schwaben jezt vorgenommen.

41.

Die Inokulation der Viehseuche ist also, wie Ihr aus dieser kurzen Geschichte sehen könnt, nichts Neues, und aller Erfahrungen zufolge das leichteste und sicherste Mittel, sein Vieh von der so grausamen natürlichen Viehseuche zu retten. Um Euch davon noch mehr zu überzeugen, will ich die Vortheile anzeigen, die Ihr davon erwarten könnt. Es sind folgende:

1) Die künstliche, durch das Inokuliren erregte Viehseuche hat vollkommen die nemlichen Zufälle, wie die natürliche, und Ihr dürft also nicht fürchten, daß dem Vieh dadurch etwa eine andere Krankheit mitgetheilt werde.

2) Diese künstlich erregte Viehseuche ist, überhaupt genommen, weit gelinder und gemächlicher, als die natürliche; und diß vorzüglich aus dem Grunde, weil bei der Inokulation nicht so wie bei der, durch das Einziehen der Luft in die Lungen erfolgenden, natürlichen Ansteckung dieses edle Eingeweide angegriffen wird, sondern das Gift durch eine Hautwunde in den Körper kommt. Auch zieht sich das Gift, das sich im Blute entwickelt, mehr nach der Hautwunde hin, die sich meistentheils stark entzündet, und geht also in

großer

großer Menge mit der darauf erfolgenden starken Eiterung aus dem Körper weg.

3) Von dem inokulirten Vieh krepirt im Durchschnitt genommen eine unverhältnißmäßig geringere Menge, als von dem natürlich erkrankten. In der natürlichen Viehseuche behält man nemlich von 14 Stücken gewöhnlich nur 1 oder 2, höchstens 3 bis 4; hingegen von 14 inokulirten Stücken bleiben einem gewöhnlich 12 bis 13, wo nicht auch das 14te, vorausgesezt wenn beim Inokuliren alle die Vorsichtsregeln beobachtet werden, die ich unter No. 42. angeben werde. Welchem von Euch wird es daher nicht einleuchten, daß die Inokulation das allersicherste Mittel sey, die möglichst größeste Menge des Viehs vom Tode zu retten, so lange das Uebel nicht ausgerottet ist, wie es wohl bei unsern Handelsverhältnissen mit den Kaiserlichen, Türkischen, und Rußischen Provinzen, und bei dem gegenwärtigen Kriege unmöglich geschehen kann?

4) Man kann zur Mittheilung der Seuche durch die Inokulation solches Vieh aussuchen, welches entweder noch keinen sehr hohen Werth hat und dessen Verlust also dem Besitzer nicht zu schwer fällt, wie z. B. Kälber, Stiere und Kal-

ben, oder welches die Seuche wegen seines guten Gesundheitszustandes wahrscheinlich sehr leicht überstehen wird; wozu noch der gute Umstand kommt, daß man solches Vieh, welches man ungern verlieren würde, durch gehörige Vorsicht weit leichter vor der Ansteckung bewahren kann, als bei der natürlichen Seuche.

5) Man kann dem Vieh gerade zu einer gelegenen Zeit, bei guter Witterung, in einer günstigen Lage, und unter ersprießlichen Umständen aller Art die Krankheit mittheilen; dahingegen die natürliche Seuche zu jeder ungelegenen Zeit, bei der übelsten Witterung, in einer ungünstigen Lage, und unter mißlichen Umständen aller Art, das Vieh befallen kann.

6) Man ist auf den Ausbruch der Krankheit vorbereitet, weiß den Zeitpunkt genau voraus, wo sie zum Vorschein kommt, und hat also die schönste Gelegenheit, durch schickliche Mittel die Gefahr zu vermindern; dahingegen man bei der natürlichen Seuche sein Vieh oft unvermuthet erkranken sieht, und erst dann die schicklichen Mittel anwenden kann, wenn die Krankheit schon ausgebrochen ist, wo nach Eurer eigenen Erfahrung die Rettung oft so schwer fällt.

7) Wenn das Vieh eines ganzen Stalls, oder eines ganzen Dorfs auf einmal inokulirt wird, so dauert die Seuche natürlich weit kürzere Zeit, als wenn man so lange wartet, bis sich die natürliche Seuche einstellt, die nur ein Stück nach dem andern befällt. Anstatt daß sie also in diesem lezteren Falle 6, 8 und mehrere Wochen dauert, ist sie im ersteren binnen 14 Tagen oder 3 Wochen ganz vorüber. Hieraus ergibt sich

8) daß die Sperre, welche von Eurer Obrigkeit bei der in Eurem Orte herrschenden natürlichen Viehseuche aus weisen Ursachen verhängt wird, bei der vorgenommenen Inokulation weit kürzere Zeit dauert; daß daher Handel und Gewerbe keinen so großen Abbruch leiden; und daß Ihr selbst und Eure Nachbarn mit den nöthigen Wachen nicht so viele Zeit vertragt, als bei der natürlichen Seuche geschehen würde.

9) Das Verschleppen des Seuchengifts ist bei der durch die Inokulation bewürkten Seuche nicht so leicht möglich, als bei der natürlichen, weil dort die Seuche weit kürzere Zeit dauert, und dagegen weit bessere und sicherere obrigkeitliche Verfügungen getroffen werden können, als hier.

10) Die künstliche Seuche stekt überdiß nur langsam, und nach allen bisherigen Erfahrungen

nicht anderst an, als wenn das gesunde Vieh mit dem durch die Inokulation erkrankten unmittelbar zusammen kommt; und was noch das beste ist, die Seuche bleibt alsdann auch gutartig. Von dieser Ansteckung hat man aber bei allen so vielfältigen Inokulationsversuchen nur drei Beispiele: nemlich 1) zu Glambeck in Mecklenburg, wo einige Bauern ihre 9 undurchgeseuchten Kühe unter dem inokulirten Vieh gehen ließen, und davon nur eine verloren; 2) zu Wolken, wo 20 hoch trächtige Kühe unter das inokulirte Vieh getrieben wurden, wovon nur 6 starben, eben weil sie zu hoch trächtig waren; und 3) ebendaselbst 4 Monate nachher, wo 19 Kühe und jährige Kälber, die erst aus fremden Orten erkauft waren, zum inokulirten Vieh in den Stall gestellt wurden, wovon aber nur ein einziges Kalb krepirte. Weiter als auf diese angeführten Stücke ist die Krankheit nicht verbreitet, und überhaupt eine förmliche Seuche dadurch noch nie bewürkt worden.

11) Die Inokulation ist das gewisseste und untrüglichste Mittel, die Seuche binnen Kurzem, und mit dem menschenmöglichsten Vortheil auf lange Zeit in einem Lande auszurotten. Diß lehrt augenscheinlich das Beispiel von Mecklenburg

burg, wo man seit 1780, also seit 16 Jahren, von der Seuche nichts mehr weiß. Hierdurch wird auch eben so augenscheinlich die Furcht widerlegt, und als ungegründet bethätigt, daß die Seuche durch die Inokulation erst einheimisch gemacht werden könnte.

12) Alles Vieh, das die Inokulation überstanden hat, bekommt weder die natürliche, noch die künstliche Seuche mehr, sondern ist für seine ganze Lebenszeit von der Seuche befreyt. Wütet hingegen die natürliche Seuche, und man ist auch so glücklich gewesen, sein Vieh vor der Ansteckung verwahrt zu haben, so muß man ja doch in beständiger Furcht schweben, daß die natürliche Seuche über kurz oder lang wiederkommen, und dasselbe alsdann dahinraffen werde. Leider! gibt es ja Beispiele genug, daß diß würklich geschehen sey, und daß die natürliche Seuche die schon einmal verwüsteten Orte aufs neue ergriffen, und nicht nur das noch verschont gewesene, sondern auch das unterdessen hineingekaufte undurchgeseuchte Vieh größtentheils getödet hat. Wenn nun aber die Inokulation Euch und Eurem Vieh die einzige Sicherheit gegen jede Ansteckung gewährt, warum solltet Ihr denn nicht mit der größten Bereitwilligkeit davon Gebrauch machen?

13) Der Werth des Viehs ist um vieles erhöht, wenn solches die Inokulation überstanden hat, und also keiner weitern Ansteckung von dieser Seuche mehr ausgesezt ist. Ihr seht dieses an dem Werth des Viehs in Holstein, wo eine undurchgeseuchte Kuh nur mit 16, eine durchgeseuchte aber mit 35 schweren Thalern bezahlt wird.

14) Alles Vieh, welches von Eltern fällt, die die Inokulation, oder die Seuche überhaupt überstanden haben, übersteht dieselbe sicherer und eher, wenn es auch einmal in der Folge von der natürlichen Seuche befallen wird, vor der Euch niemand einen Schutzbrief nur auf ein Jahr lang geben kann, ungeachtet sie in vielen Gegenden nicht einheimisch ist, und sich in zehn, zwanzig und mehreren Jahren nicht zeigt.

15) Dasjenige Vieh, welches, wie ich schon unter No. 9. gesagt habe, während der natürlichen Seuche, ungeachtet aller Gemeinschaft mit dem kranken, von Natur davon frei bleibt, wird auch, wenn man es inokulirt, nicht mit der Seuche befallen, wie Ihr davon unter No. 40. mehrere Beispiele gefunden habt.

42.

Diese Vortheile sind zu einleuchtend, als daß Ihr nicht von der Inokulation Gebrauch machen solltet. Es sind jedoch auch einige Vorsichtsregeln zu merken, ohne deren genaue Beobachtung Ihr sehr leicht in größeren Schaden gerathen könntet, als sonst der Fall seyn würde. Diese Regeln sind folgende:

1) Hoch trächtige Kühe inokulirt man nicht gerne, weil sie, eben so wie die an der natürlichen Seuche erkrankten, leicht verwerfen, (verkalben), wenn sie auch die Krankheit glücklich überstehen. Der Verlust des Kalbes wäre aber noch das Geringste, wenn sie nicht oft noch aus Schwachheit, auch nach überstandener Krankheit, krepirten, wie ich dieses schon einige Male selbst bemerkt habe. Man stellt sie also lieber von demjenigen Vieh weg, das man inokuliren will, und sucht die Ansteckung derselben dadurch zu verhüten, daß man ihnen einen eigenen Wärter gibt, der nicht zum inokulirten oder kranken Vieh gehen darf. Wenn sie dann vom Kalbe sind, so ist es ja immer noch Zeit, sie ebenfalls zu inokuliren.

2) Eben so wenig inokulirt man gerne Kälber, die noch kein halbes Jahr alt sind, weil sie noch nicht Stärke genug haben, um eine so schwere Krankheit auszuhalten.

3) Das Vieh, welches man inokuliren will, muß überhaupt gesund, und bei völligen Kräften seyn; denn wenn es kränklich und elend ist, so hat es nicht Kräfte genug, um die Krankheit leicht zu überstehen. Wenn das Vieh keine andere Krankheit hat, so ist übrigens keine Vorbereitung (Präparation) dazu nöthig.

4) Wenn das Vieh schon etwas von der natürlichen Seuche im Körper hat, so muß man es nicht inokuliren, weil man sonst nur mehr Gift in den Körper hineinbringt, und dasselbe leichter krepirt. Aus diesem Grunde ist es nicht gut, in solchen Orten zu inokuliren, wo die natürliche Seuche schon wütet, weil das Vieh schon von der natürlichen Seuche angestekt seyn kann.

5) Bei feuchtkalter, oder feuchtwarmer Witterung inokulirt man nicht gerne, weil dann die Fäulniß um so leichter eintritt; hat man hingegen trockene und warme, oder trockene und kalte Witterung, so ist es die schiklichste Zeit zum Inokuliren.

6) Im

6) Im Sommer muß das einzuimpfende Vieh vor der Inokulation von keiner gewohnten Waide auf eine ungewohnte gebracht seyn, weil es dadurch an seiner Stärke und Gesundheit leidet, und hernach der Seuche leicht unterliegt.

7) Der Stall, worinn man die Inokulation vornehmen will, muß wohlverwahrt, trocken und warm seyn, damit keine starke Zugluft darinnen wehen, und überhaupt die schlimme Witterung nicht so sehr auf das Vieh einwürken kann. Auch muß alles andere Vieh, das man nicht inokuliren will, daraus weggeschafft seyn. Eben so wenig taugt es auch, wenn man zu viel Vieh hinein stellt. Am besten ist es, man inokulirt alles Vieh auf einmal, und läßt es im gewöhnlichen Stall stehen, wobei sogar auch Pferde, und Ziegen mit Nutzen stehen bleiben können, weil das Seuchengift diesen Thieren nichts schadet.

8) Wenn das Vieh weit her, oder auch nur von einem Ort zum andern getrieben, und dadurch erhizt ist, muß es nicht sogleich inokulirt werden, sondern vorher erst wieder gehörig abgekühlt seyn.

9) Die

9) Die Materie, womit man inokuliren will, muß wo möglich von keiner bösartigen Seuche genommen seyn, weil diese, auch eingeimpft, gern eine böse Seuche bringt. Man nehme sie daher nicht allein an einem Orte, wo die Seuche nur gelinde herrscht, oder wo sie schon lange gewütet hat, und daher bald ausgehen will, sondern auch unter dem kranken Vieh von solchen Häuptern, die entweder in dem Stalle zulezt erkrankt sind, oder die kein starkes Stöhnen, keinen heftigen Durchfall, und keinen schweren Husten haben, die munter um die Augen sind, und ziemlichen Nasenfluß haben. Die beste Zeit dazu ist in den ersten Tagen der Krankheit, wo der Ausfluß aus der Nase nicht mehr allzu flüssig, sondern etwas klebricht und zusammenhaltend ist, ohne jedoch schon sehr gelb zu seyn, oder Stückenweise zu kommen. Nimmt man sie von solchem Vieh, das die Seuche zu gelinde hat, so würkt sie eben so wenig, als wenn man sie dann nimmt, wenn sich schon Besserung eingestellt hat, und das Gift daher aus dem Körper fortgetrieben ist. Hat man einmal ein Stück inokulirt, so nimmt man dann die Materie von diesem, und zwar vom 6sten bis 10ten

Tage

Tage nach der Inokulation, aus der Impfwunde selbst, oder auch aus der Nase.

43.

Wenn man Materie zum Inokuliren nehmen will, so verfährt man auf die Art, daß man eine baumwollene, aus sieben bis acht oder mehreren einzelnen Fäden bestehende, und nur leicht gedrehte Schnur nimmt, solche dem kranken Vieh, wovon man die Materie nehmen will, in die Nasenlöcher stekt, und in dem darinn befindlichen Schleim so lange herumdreht, bis sie durchaus naß ist. Diese Schnur wickelt man dann in etwas Wachspappier, und verwahrt sie auf das sorgfältigste in einem Glase oder in einem neuen glasurten Hafen, die mit einer Blase tüchtig zugebunden werden, damit die Luft nicht dazu kommen kann. Will man sie nicht sogleich gebrauchen, so sezt man das Glas oder den Hafen im Sommer an einen kühlen Ort in den Keller. Auf diese Art kann man die Seuchmaterie im Sommer fünf bis sechs Tage, und im Winter noch länger zum Gebrauch frisch und gut erhalten; steht sie aber zu lange, so geht sie in Fäulniß über, und leistet dann nur üble Würkung. Aelter als acht Tage sollte überhaupt die Materie

nicht seyn, wenn sie gut fangen soll. — Man kann auch den Nasenschleim desjenigen Viehs, von dem man die Materie nehmen will, in einen untergehaltenen Hafen fließen lassen, und diesen wohlverwahrt aufheben, um bei der Inokulation ein ordentliches Haarseil von Leinwand, oder Baumwollenzeug, oder Seelwand hineintauchen, und damit impfen zu können.

44.

Will man nun die Inokulation anfangen, so stellt man das zu inokulirende Vieh in einen Zwang- oder Nothstall, oder bindet es um die Hörner fest an, damit es sich bei der Operation nicht wehren, und sie aus Unbändigkeit etwa vereiteln könne. Alsdenn schneidet man von der zuerst gedachten baumwollenen Schnur ein sieben bis acht Zoll langes Stück ab, fädelt solches in eine Pack- Hut- oder chirurgische Haarseilnadel, zieht dann die Haut an der Stelle, wo man inokuliren will, mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand so in die Höhe, daß der Faden ungefähr vier bis sechs Querfingerbreit unter die Haut auf das Fleisch zu liegen kommt, und sticht dann mit der Hand die Nadel durch. Der Stich geschieht am besten an der innern Seite der einen

nen Hüfte an dem Hinterbacken, einer Hand breit weg vom Schwanze, oder auf dem Schulterblatte zur Seite des Rückgrats. Jedoch ist je, der andere Ort eben so gut dazu; nur muß man einen solchen aussuchen, wo das Vieh nicht mit dem Maul dazu kann, um ihn etwa abzulecken. Die durchgezogene Schnur knüpft man an beiden Enden zusammen, damit das Vieh dieselbe nicht herausziehen kann. Anstatt der Schnur kann man auch das unter No. 43. zulezt gedachte in Seuchenmaterie getränkte Haarseil nehmen, das beinahe den Vorzug verdient, weil man es in den ersten Tagen nach der Inokulation noch besser hin und her ziehen kann. Eben so gut kann man auch nach der in Mecklenburg gebräuchlichen Art inokuliren. Man schneidet nemlich an der Stelle, wo man inokuliren will (z. B. an den Hinterbacken, oder auf der breiten Seite des Rückgrats, und zwar an dem ziemlich fleischigten Theil zwischen dem Rückgrat bis dahin, wo die Rippen ausstehen und sichtbar werden, oder auf dem einen Schulterblatte zur Seite des Rückgrats), die Haare im Umfang einer kleinen flachen Hand so kurz, als nur immer möglich ist, mit einer Scheere ab, faßt dann mit den Daumen und Zeigefinger der linken Hand die Haut

des Viehs auf der abgeschornen Stelle zusammen, zieht sie etwas in die Höhe, und schneidet mit einem sehr scharfen Messer die Hautfalte quer entzwei, so daß man ganz durch die Haut bis auf das darunter liegende Fett oder Zellgewebe kommt. Während man nun die Wunde ausbluten läßt, nimmt man die Seuchenschnur aus dem Glase oder Hafen heraus, schneidet ein drei bis vier Querfinger breites Stück davon ab, nimmt davon drei bis vier wohl durchgetränkte und noch feuchte Fäden, legt dieselben in die offene Wunde hinein, und sucht sie mit einem schmalen abgeglätteten Stückchen Holz unter die Haut hinunter zu bringen, so daß nichts davon heraus geht. Damit aber auch nachher die Impffäden nicht heraus können, oder das Thier sie nicht heraus lecken kann, legt man quer über die Wunde einige schmale Streifen gemeines Heftpflaster, womit Euch jeder Bader gewiß wird dienen können. Nachdem die Operation geschehen ist, kann man das Vieh aus dem Zwangstall wieder los lassen, oder abbinden, und nun zurück in den Stall führen, worinn es während der Krankheit bleiben soll.

45.

In den ersten zwei Tagen nach verrichteter Inokulation füttert man das Vieh mit gutem frischen Gras, oder an dessen Statt mit Rüben, Kraut, vorzüglich Sauerkraut, oder auch sogenanntem Kummtskraut; wenn man aber diß nicht hat, so gibt man ihm gutes, weiches, trockenes Klee- und Heufutter; und dazwischen etwas Haberschrot, Trebern, Malz u. dergl. aber ja nur mäßig, und nur so viel, daß das Thier eben davon leben kann. Ueberfüttern schadet unendlich, und bringt oft allein den Tod. Ihr müßt Euch hierbei immer erinnern, daß in dem verrekten Thier das Buch oder der Blättermagen meistentheils hart und ausgetroknet ist; je mehr Ihr folglich hartes und trockenes Futter gebt, desto mehr gebt Ihr zur Verhärtung des Blättermagens Gelegenheit. Nach dem Appetit des Viehs dürft Ihr Euch nicht richten; es frißt in den ersten vier bis sechs Tagen nach geschehener Inokulation so gut, wie sonst, ja vielmehr noch stärker. Aber das Vieh weiß auch nicht, was mit ihm vorgeht; es hat keinen Verstand, und kann also nicht einsehen, daß das viele Fressen ihm binnen wenig Tagen schädlich wird; hingegen Ihr

 habt

habt Euren Verstand, und könnt und müßt also dem Vieh abbrechen, und ihm nur so viel zulassen, als es zur höchsten Leibesnothdurft gebraucht. Mit jedem Tage nach geschehener Inokulation müßt Ihr demselben immer weniger und weniger geben, und es dafür durch schleimigte und nahrhafte Getränke von Mehl, Kleyen, Lein, Haberschrot, und den unter No. 30. genannten Kräutern erhalten. Am fünften, sechsten und den folgenden Tagen nach der Inokulation sollte ihm schon gar kein eigentliches Futter mehr gereicht werden, sondern dafür immer das genannte Gesäufe.

46.

Hat man mit einer Schnur oder einem Haarseil inokulirt, so zieht man es unterdessen täglich einige Male hin und her, um den Reitz dadurch zu unterhalten, und den Zufluß des Gifts nach der Wunde zu befördern. Hat man aber mit dem eingelegten Faden inokulirt, so wartet man ruhig ab, was geschehen wird. Am dritten, vierten, fünften bis sechsten Tage fängt die Wunde gemeiniglich an etwas aufzuschwellen, entzündet sich, naßt, und gibt einen unangenehmen Geruch von sich, welches man als das sicher-

ste

ste Kennzeichen betrachten kann, daß das Gift gefangen habe, und die Krankheit bald ausbrechen werde. Um nun die bald ausbrechende Krankheit desto gelinder zu machen, und die Neigung zu den so gefährlichen innerlichen Entzündungen zu vermindern, ist es sehr gut, ja wesentlich nothwendig, dem Vieh am vierten oder fünften Tage nach der Inokulation am Halse zur Ader zu lassen. Starkem, leibigem Vieh zapft man wohl gegen drei Pfund Blut ab; schwächerem, jüngerem, und magerem Vieh aber weniger, und nur ungefähr anderthalb bis zwei Pfund. Hat das Blut wenig oder gar kein Wasser, so ist es gewiß, daß die Krankheit bald anfangen werde. Am sechsten Tage zieht man gerne die Schnur, das Haarseil, oder den Faden heraus, und läßt den etwa angesammelten Eiter herauslaufen; und diß aus dem Grunde, damit der Eiter nicht zu tief unter sich fressen, und kein böses Geschwür verursachen könne. Weil aber das Vieh dabei ziemliche Schmerzen hat, und daher oft sehr ungebärdig ist, so bringt man es vorher lieber in einen Zwänger oder Nothstall, und nimmt auf diese Weise die Impfschnur rc. heraus. Die Wunde überläßt man am sichersten der Natur selbst, ohne ein Pflaster oder

eine Salbe darüber zu legen. Sollte sie aber sehr schlimm werden, so wirft man in eine Maas Wasser eine Handvoll ungelöschten Kalk, gießt das darüber stehen gebliebene klare Wasser wieder davon ab, und wäscht die Wunde damit aus. Sollte schon nach überstandener Krankheit die Wunde nicht heilen wollen, so lößt man etwas Alaun in reinem Wasser, oder etwas Blaustein in Weinessig auf, und bedupft damit die Wunde, nachdem sie vorher mit lauem Wasser ausgewaschen worden.

47.

Die ersten Spuren der ausbrechenden Krankheit äußern sich gewöhnlich am sechsten, siebenten, achten, oder neunten Tage, ja wohl noch später, und erst am vierzehnten Tage nach geschehener Inokulation; und zwar mit einigem Hüsteln, schwachem Fieberschauer, einer gewißen Abneigung vor dem Fressen und Saufen, ziemlicher Empfindlichkeit am Rückgrat, Verminderung der Milch bei milchenden Kühen, traurigem Aussehen, Wässern der Augen und der Nase, und dann und wann mit Zähneknirschen, wobei man zugleich bemerkt, daß das Thier gar nicht, oder wenigstens nicht mehr recht wiederkäuen will. Zeigen sich diese Zufälle schon vor Verlauf

der

der ersten sechs Tage, so ist es ein Merkmal, daß das Gift schon vor der Inokulation in das Blut gekommen, und das Vieh als ein natürlich erkranktes zu betrachten sey, und diß ist sehr gefährlich. Ueberhaupt ist es jederzeit um so schlimmer, je früher diese ersten Zufälle eintreten. Sollten sich auch nur die wenigsten von den obengenannten Zufällen einstellen, und das Thier blos schwach husten, so kann man demungeachtet als gewiß annehmen, daß die Krankheit auf dem Wege, oder vielmehr schon vorhanden sey, vorausgesezt, wenn das Thier sonst und in gesunden Tagen nicht gehustet hat. Sobald Ihr nun also seht, daß die Krankheit sich äußert, so müßt Ihr Euch das auf das tiefste eingeschärft seyn lassen, was ich Euch unter No. 29. 30. 31. 32. und 36. gesagt habe.

48.

Vor allem müßt Ihr dem Vieh einen eigenen Wärter geben, der sich meistentheils bei demselben aufhalten, und auf alles genau merken muß, was bei demselben vorgeht. Er muß von nun an dem Vieh alles Futter entziehen, und es dafür blos mit den Euch schon genannten Getränken von Mehl, Kleyen, Lein, mit frischem Obst und dergl. ernähren. Habt Ihr noch gesunde mil-

chende Kühe, so könnt Ihr dem kranken Vieh wohl auch öfters süsse Milch, oder, was noch besser ist, Buttermilch zu saufen geben oder einschütten lassen. Der Wärter hat übrigens genau Acht, ob 1) das Vieh gar nicht, oder zu hart mistet; 2) ob es zu dünn mistet, und gleichsam die Ruhr hat; 3) ob es stark zu stöhnen und zu kreissen anfängt; 4) ob es etwa nicht harnen kann, und den rauschenden Brand am Rückgrat hat; und 5) ob ihm der Hals entzündet, und mit Geschwüren besezt ist. Um die ersten beiden Fälle desto besser bemerken zu können, muß dem Vieh Morgens und Abends trocken gestreut werden, so daß Ihr sehen könnt, ob und wie es mistet. Geschieht dieses leztere also gar nicht, oder ist der Mist zu hart, so müßt Ihr nach Anleitung von No. 30. unter den Getränken fleissig gemeines Küchensalz geben, den in dem Mastdarm befindlichen harten Koth, wie ich schon unter No. 36. gesagt habe, mit der Hand vorsichtig herausräumen, und hierauf nach Anleitung der No. 31. fleissig klystieren. Mit Nutzen kann auch in diesem Falle alle vier Stunden ein halbes bis ganzes Viertelpfund Leinöl gegeben werden. Mistet das Vieh zu dünn, so gebt ihm nach Anleitung

von

von No. 32. die Mischung von Hollunder- und Kamillenblumenabsud mit Ascheneßig, oder lauwarme Milch, oder ein Gemische von einem Viertelpfund Leinöl, eben so viel zerlassenem Fett, und einem halben Seidlein Ascheneßig, so wie auch das gedachte Kohlenpulver, und schleimigte Klystiere. Fängt das Thier stark zu stöhnen und zu kreissen an, so müßt Ihr demselben entweder nach Angabe der No. 33. zur Ader lassen, oder, welches noch weit besser und heilsamer ist, die unter No. 36. angegebene Blasenziehende Bernsteinsalbe auf den Bauch oder auf die Brust legen, und außerdem noch die unter No. 32. angerathenen kühlenden, säuerlichen und doch einwickelnden Mittel, als Salpeter, Weinstein, Zwetschgenbrei, Essig, Buttermilch, säuerliches Obst, und Sauerampferwurzel mit schleimigten Getränken fleissig eingeben. Kann das Thier nicht harnen, so klystiert es, wie ich unter No. 36. gesagt habe, mit einem Absud von einer Handvoll Kamillen, und eben so viel Petersilsaamen, wozu noch eine Handvoll Salz, und einige Löffel voll Lein- oder Baumöl gethan werden; und hat es den rauschenden Brand, so schneidet an der Stelle

in die Haut, und laßt das Wasser herauslaufen. Ist, dem Vieh der Hals entzündet, und kann es deswegen nur mit Mühe, oder gar nicht saufen, welcher Zufall sich aber nur selten, und gewöhnlich nur dann einfindet, wenn das Vieh die Krankheit schon überstanden zu haben scheint, und welcher sich an der heftigen Hitze, Röthe, und Geschwulst im Halse erkennen läßt, so könnt Ihr dem Vieh sogleich vorn und unten auf den Hals die blasenziehende Bernsteinsalbe legen, ihm auch allenfalls alle zwei Stunden mit dem in den Apotheken zu bekommenden Goulardischen Wasser (Aqua vegeto-mineralis Goulardi), oder mit einer Mischung von dritthalb Maas Wasser, einer halben Maas guten Weinessig, vier Loth Salpeter, und einigen Eßlöffeln voll Honig den Hals ausspritzen. Ein Mensch hält hierbei den Kopf des Viehs in die Höhe, ein anderer das Maul offen, und die Zunge nieder, und ein dritter verrichtet das Einsprützen. Ist solches geschehen, so wird der Kopf ganz losgelassen, damit das Vieh nachdrücklich aushusten und ausniesen kann. Am besten ist jedoch die zuerstgenannte Salbe. Dabei wird immer die möglichste Reinlichkeit des Stalles beobachtet, und derselbe fleissig durch Aufmachen der Thüren

geluf-

gelüftet, oder wenn die Witterung nicht gut seyn sollte, mit Wachholder, Essig und dergl. ausgeräuchert.

49.

Ihr dürft aber nicht fürchten, daß alle diese ebengenannten schlimmen Zufälle bei jedem inokulirten Stücke eintreten. Nein! man bemerkt sie vielmehr nur bei wenigen. Wenn sie aber auch kommen, so halten sie nur zwei bis vier Tage an; und wenn Ihr Euer Vieh dabei sehr sorgfältig auf die jezt beschriebene Weise behandelt, und es fleissig abreibt und striegelt, so könnt Ihr Euch sichere Hoffnung machen, daß dasselbe meistens gerettet werden wird, und daß, wenn auch ein oder zwei Stücke krepiren sollten, Ihr doch mehr Vieh behalten werdet, als wenn Ihr gewartet hättet, bis vielleicht die natürliche Seuche gekommen wäre. In den allermeisten Fällen ist aber die durch die Inokulation bewürkte Krankheit nicht sehr stark, sondern dauert ziemlich mäßig nur zwei bis drei Tage; oft ist sie sehr gelinde, so daß Ihr zweifelhaft werden könnt, ob das Vieh die Krankheit gehabt habe; und bisweilen wird, wie Ihr schon aus dem Vorigen wißt, das Vieh gar nicht krank, ungeachtet es

einmal, oder auch mehrere Male inokulirt worden ist. Auch dieses ist aber als durchgeseuchtes zu betrachten, und wird nicht mehr angestekt werden.

50.

Hat das kranke Vieh sich gebessert, und verlangt wieder zu fressen, so gebt ihm Anfangs, das heißt in den ersten drei bis vier Tagen, nur wenig und gutes Futter, wie dasjenige gewesen ist, das Ihr in den lezten Tagen nach der Inokulation noch vor dem Ausbruch der Krankheit gegeben habt. Hat das Vieh ein wundes Maul, so gebt ihm lieber Brod, Rüben, Kraut, und anderes weiches Futter, und diß immer nur Hände weiß. Mäßigkeit im Fressen ist auch nach der Besserung wesentlich nothwendig. Vieles Saufen ist auch hier sehr gut. Ihr nehmt dazu Lein- oder Mehltrank, Malzabsud, Branntweinspülich u. dergl. und dazwischen den Weiden- Eichen- und Erlenblätter- oder Rindenabsud, den ich schon unter No. 36. angerathen habe. Kommt irgendwo eine Geschwulst, oder eine Beule zum Vorschein, weswegen das Thier oft wieder zu fressen aufhört, und sich zu verschlimmern scheint, so muß diese nicht

allein,

allein, wie ich schon unter No. 36. aus eigener Erfahrung gerathen habe, durch warme Ueberschläge bald zusammengezogen und geöfnet werden, sondern das Thier muß auch durch ein abführendes Mittel gehörig gereiniget werden. Hierzu dienen die eigentlichen Laxiermittel, die ich unter No. 34. angegeben habe. Nach überstandener Krankheit nehme ich jedoch gewöhnlicher Lerchenschwamm, Sennesblätter, und Zaunrüben (Rad. Bryon. alb.) von jedem 2 Loth, und 6 bis 8 Loth Glauber- oder Friedrichssalz, koche es mit 2 Maas Wasser gut ab, seihe es durch ein leinenes Tuch, und gebe die Brühe davon dem Vieh binnen einer Stunde auf zweimal ein. Sollte es nach 8 Stunden noch nicht, oder nur sehr wenig operirt haben, so lasse ich auf den übriggebliebenen Bodensatz eine halbe Maas Wasser schütten, solches aufkochen, und dem Vieh mit sammt dem Bodensatz einschütten. Schwächerem und jüngerem Vieh gibt man natürlich weniger. Jedes Stück, das die Seuche überstanden hat, muß einige Tage nach überstandener Krankheit ein solches Laxiermittel bekommen; denn wenn Ihr diß versäumt, so wird das Vieh leicht wieder krank, und krepirt binnen wenig Tagen, weil sich die im Körper zu-

rückbleibende Schärfe leicht auf die Lungen, den Magen, und die Därme, oder andere edle innere Theile sezt, und daselbst Entzündung und Brand verursacht. Solchem Vieh, das eben nicht sonderlich krank gewesen ist, könnt Ihr anstatt des Laxirs täglich einige Male eine Handvoll Küchensalz unter dem Saufen geben. Ist das Laxiren vorüber, so könnt Ihr dem Vieh neuerdings den stärkenden Absud von Eichen- oder Weidenrinden und Blättern als Getränke, und danebst Morgens und Abends, zur Stärkung des Magens, eine gute Handvoll klein geschnittenen Wermuth zwischen zwei Brodschnitten zu fressen geben. Aus meiner eigenen Erfahrung kann ich Euch bezeugen, daß die Thiere dieses nicht allein gern fressen, sondern auch den bittern Eichen- Weiden- oder Erlenabsud sehr gerne saufen, wenn sie nur einmal daran gewöhnt sind, und daß sie dabei an Kräften, Munterkeit und Stärke sichtbarlich zunehmen. Solch ein Stück Vieh ist dann viel mehr werth, als ein anderes, das die Seuche noch nicht gehabt hat. Diß allein sollte Euch schon bestimmen, die Inokulation mit Eurem gesunden Vieh vorzunehmen; wenn Ihr aber noch zweifelhaft seyd, so leset noch einmal was ich Euch unter No. 40.

und

und 41. von der Geschichte und den Vortheilen der Inokulation gesagt habe, und urtheilt dann, ob es nicht zweckmäßiger, sicherer, und besser, und für Euch, als vernünftige Menschen, so zu sagen nicht Pflicht und Schuldigkeit sey, Euer Vieh nach der von mir angegebenen so leichten, verständlichen, und wohlfeilen Art zu inokuliren, oder inokuliren zu lassen? Nehmt Euren Verstand zusammen, und sagt, ob nicht die Inokulation den Vorzug vor jedem andern Mittel verdiene? Eure Obrigkeit ist so weise und so gutmeinend gegen Euch, daß sie Euch gewiß nicht daran hindern, im Gegentheil kräftigst dazu aufmuntern, und durch weise Vorkehrungen jedem unangenehmen Zufall vorbeugen wird, der sich etwa durch die Inokulation ereignen könnte. Dahin gehört zum Beispiel, daß die Seuche durch die Inokulation weiter ausgebreitet werden könnte. Allein, wie ich Euch schon Seite 117. gesagt habe, diß ist noch nie der Fall gewesen, und wird es nicht seyn, wenn Ihr die Vorsichtsregeln auf den jezigen Fall anwendet, oder umkehrt, die ich Euch unter No. 6. gegeben habe, und wenn Ihr dem inokulirten Vieh einen eigenen Wärter gebt, der zu keinem andern Menschen, in kein anderes Dorf,

und in keinen andern noch gesunden Stall gehen darf, so lange er seine Stallkleidung anhat. Wenn Ihr diß beobachtet, so wird die Seuche nicht weiter verbreitet werden, und es wird Euch keiner Eurer ungläubigen oder unentschlossenen Nachbarn mit Recht den Vorwurf machen können, daß Ihr durch die Inokulation die Seuche ins Ort gebracht, und darinn ausgebreitet habt. Die Inokulation kann daher an jedem gesunden Orte ohne Nachtheil angestellt werden; ja es ist diß sogar nothwendig, weil sonst das zu inokulirende Vieh schon angestekt seyn, und daher leichter krepiren kann. Um so dringender ist die Inokulation alsdann, wenn die natürliche Seuche schon in einem benachbarten Orte herrscht; sie schlägt aber nicht so gut an, wenn in dem Orte selbst, wo man inokuliren will, die Seuche schon stark wütet. Diß lehrt am einleuchtendsten, und so, daß niemand noch daran zweifeln kann, das Beispiel von Mecklenburg, wo, wie ich unter No. 40. Seite 111. schon angeführt habe, an solchen Orten, die von der natürlichen Seuche verschont waren, 3806 Stücke inokulirt wurden, wovon nur das eilfte krepirt ist; dahingegen von den 269 Stücken, die an Orten inokulirt wurden, wo die natür=

natürliche Seuche schon wütete, immer das dritte krepirt ist. Beweißes genug! um alle Einwürfe zu entkräften, und Euch desto mehr zu ermuntern, in Gemeinschaft aller Einwohner Eures Dorfs die Inokulation, als ein vor allen andern so leichtes, sicheres, untrügliches, und wohlthätiges Mittel, bei Eurem gesammten Vieh auf einmal, und zu gleicher Zeit zu gebrauchen.

Der Herr regiere Euren Geist und Eure Herzen, und lasse Euch dadurch das Unheil abwenden, das über Eurem Haupte schwebt, so lange Euer Vieh die Seuche noch nicht überstanden hat! Er segne meine und Eure Bemühungen! und lasse mich die Freude erleben, Euch zu etwas ermuntert zu haben, was nach dem Vorgang edler, menschenfreundlicher Männer in andern Ländern das beste Mittel ist, Euern Viehstand zu erhalten, und Eure Glückseligkeit zu befördern.

Erlangen,
den 18ten November 1796.

Druckfehler.

S. 44. Z. 12. lies (Panzen) statt (Panzer).
S. 83. Z. 2. lies in die Haut der Speiseröhre statt in der Haut die Speiseröhre.

Folgende Bücher sind auch in unserm Verlag herausgekommen:

A. B. C. Buchstabier- und Lesebüchlein, mit illuminirten Kupf. 8. 30 kr.

Abhandlung, theoretisch-praktische, über die Beßerung der Mühlenräder, m. K. gr. 8. 1 fl.

Bischofs, K. A. physisch-technologisches Handbuch aller Naturprodukte und ihrer Zubereitung, 2 Theile, m. Kupf. 8. 1 fl. 30 kr.
und auf Schreibp. 2 fl.

Borne, C. F. Beschreibung einer neuen Erfindung allerley Arten von Getreide auf bequeme Art auszusäen, unterzupflügen und zu egen. 4. 15 kr.

Calender, ökonomischer, zur Haus- und Landwirthschaft, dem Feldbau, der Gärtnerei, dem Jagd- und Forstwesen, der Fischerey und Viehzucht, nach den 12 Monaten, gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Conditor, oder Zuckerbäcker, der geschickte und wohlerfahrne, nebst Unterricht zur Pasteten- und Tortenbäckerei, Einmachen der Früchte und andern dazu gehörigen Künsten. 8. 1 fl.

Einleitung zur Landwirthschaft, gr. 8. 30 kr.

Familiengeschichte und Abentheuer Junker Ferdinand von Thon, 2 Thle, m. K. 8. 2 fl.

Gmelin, J. F. Geschichte der Pflanzengifte. 8. 1 fl. 15 kr.

Hacquets, physikalisch-politische Reisen durch die Dacischen und Sarmatischen Karpathen, 4 Theile, m. Kupf. 7 fl. 30 kr.

Heisters, L. Chirurgie, oder Wundarzneikunst, mit 38 Kupf. 4. 3 fl. 45 kr.

Heppe, J. C. Jagdlust, oder die hohe und nieder Jagd, nach allen Verschiedenheiten, 3 Thle, m. Kupf. 8. 4 fl.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reich, Gottfried Christian,

Richtige und gewissenhafte Belehrung für den Landmann über die
Rindviehseuche und die Inokulation derselben

Nürnberg 1797

A.vet. 75
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252391-7
VD18 10674446